Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde

Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel

Band: 22 (1924)

Artikel: Briefwechsel Jakob Burckhardt's mit dem Freiburger Historiker Heinrich Schreiber

Autor: Münzel, Gustav

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-113453

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Briefwechsel Jakob Burckhardt's mit dem Freiburger Historiker Heinrich Schreiber.

Herausgegeben von
Gustav Münzel.

Heinrich Schreiber wurde am 14. Juli 1793 in Freiburg als Sohn einfacher Bürgersleute geboren. Dort besuchte er Stadtschule und Gymnasium und bezog im Jahre 1808 die Universität, um Theologie zu studieren. In dem vorgeschriebenen, einleitenden zweijährigen Kursus trieb er auch naturwissenschaftliche Studien. Die Zustände an der Universität befriedigten Schreiber in vielem nicht. Am meisten Förderung gaben ihm der Historiker Karl von Rotteck und die ästhetischen Vorlesungen des Dichters Johann Georg Jacobi, mit dem Schreiber auch persönlich verkehrte. Von seinen theologischen Lehrern sei der bedeutende, bitterscharfe Leonhard Hug erwähnt. In die Studien hinein fielen die großen Eindrücke der Befreiungskriege mit dem Durchzug der verbündeten Heere und Fürsten gegen Frankreich. Das gab Erinnerungen für das ganze Leben. Zum Abschluß seiner Vorbereitung kam Schreiber auf das Priesterseminar zu Meersburg am Bodensee. Bemerkenswert aus dieser Zeit ist, daß er in näheren Umgang mit dem dort lebenden Fürstprimas Dalberg und dem Begründer der Lehre vom tierischen Magnetismus Mesmer trat. Vorzüglich unterhielt er sich mit ihnen über naturwissenschaftliche Gegenstände. Im Jahre 1815 kehrte Schreiber nach Freiburg zurück, arbeitete zunächst an der Universitätsbibliothek, empfing die Priesterweihe und wurde als Lehrer am Gymnasium angestellt, gab aber diese Stelle auf, um Kustos an der Bibliothek zu werden.

Einige Jahre später, 1821, erwarb er den philosophischen Doktorgrad und habilitierte sich an der Universität. In seinen Vorlesungen behandelte er ältere und neuere deutsche Li-

teratur und Sprache und Ästhetik. Zwistigkeiten an der Universität bestimmten ihn aber 1822 die Präfektenstelle am Gymnasium anzunehmen. Die Vorlesungen an der Universität setzte er nebenbei noch fort. Zugleich arbeitete er am städtischen Archive, das ihm stillschweigend unterstellt wurde.

Die für Schreibers Lebensgestaltung bedeutungsvollste Änderung geschah durch die 1826 erfolgte Berufung auf den Lehrstuhl für Moraltheologie an der Universität, die durch Leonhard Hug veranlaßt war. In seinen Vorlesungen wie in seinem Lehrbuch der Moraltheologie wandte sich in der Folge Schreiber gegen die ewigen Gelübde und gegen den Priesterzölibat. Das verursachte ihm schwere Kämpfe mit der Kurie, er wurde 1832 vom Erzbischof bei dem Großherzog wegen dieser Lehren angeklagt. Lange zog sich der Streit hin, bis Schreiber schließlich im Jahre 1836 aus der theologischen in die philosophische Fakultät als Professor der historischen Hilfswissenschaften versetzt wurde. In seiner neuen Stellung las Schreiber neben den historischen Disciplinen deutsche und keltische Altertumskunde und vor allem Ethik mit solchem Erfolge, daß die Fakultät ihn, allerdings vergeblich, für die erledigte Professur für Philosophie vorschlug. Ohne seine philosophischen Bestrebungen aufzugeben, wandte sich Schreiber darauf wieder geschichtlichen Studien zu. Seine ethischen Anschauungen sollten auch in diesen zum Vortrag gebracht werden.

Die Kämpfe, die zu Schreibers Versetzung in die philosophische Fakultät geführt hatten, waren nur das Vorspiel zu noch ernsteren Konflikten gewesen. Als Ronge die deutschkatholische Bewegung 1844 entfachte, schloß sich ihr Schreiber voller Begeisterung an. In ihr sah er die zukunftskräftige Gemeinschaft, in der seine Ideen verwirklicht werden sollten. Demgemäß trat er im Jahre 1845 öffentlich zu der deutschkatholischen Kirche über, worauf er vom Erzbischof exkommuniziert wurde. Damit war seine Stellung an der Universität unhaltbar geworden, da die Regierung ihn fallen ließ. Schreiber wurde 1846 in den Ruhestand versetzt. Anerbietungen von Ämtern, die ihm sowohl die Regierung als Ersatz für die verlorene Stellung wie auch deutsch-katholische

Gemeinden machten, lehnte Schreiber ab und lebte, gleich nach seiner Zurruhesetzung sich verheiratend, ohne öffentliche Wirksamkeit in seiner stillen Häuslichkeit als Privatmann seinen Arbeiten und in dieser Zeit entstanden die Werke, die seinen Namen bekannt gemacht haben. So lebte er ungestört von außen, als Beobachter der Zeitereignisse in seinem kleinen Kreise, bis er, 79 Jahre alt, am 29. November 1872 starb.

Schreibers geistige Persönlichkeit wurzelt in den Anschauungen des 18. Jahrhunderts. Seine theologisch-kirchliche Auffassung vertrat die Gedanken der Aufklärung, soweit sie sich in der katholischen Kirche durchgesetzt hatten und wie sie in den Systemen des Josefinismus und Wessenbergianismus ihren Niederschlag fanden. Starke Betonung der vernunftgemäßen Überlegung und rationalistischer Kritik, bürgerlich nützliche Brauchbarkeit der Religion, Beschränkung der Kirche auf ihre religiös moralische Aufgabe, Zurückdrängung besonderer religiöser Andachtsformen und Einrichtungen wie des Mönchtums, Benutzung der Landessprache im Gottesdienst, irenisch tolerante Tendenzen, Herabminderung der päpstlichen Stellung innerhalb der Kirche können als Hauptpunkte dieser Bewegung angesehen werden. Schreiber vertrat diese Anschauung in mehreren Schriften, vor allem in den beiden theologischen Werken: Prinzip der Moral (1827) wie in dem späteren: Lehrbuch der Moraltheologie (1831—34) und in der allgemeinen Religionslehre nach Vernunft und Offenbarung (1829). Das seit der Restauration wieder erstarkende Kirchentum trat diesen Gedanken entgegen und suchte sie als dem Wesen der katholischen Kirche fremd und feindlich wieder zu entfernen. So mußte es zu dem Kampfe mit Schreiber kommen, in dem sich die badische Regierung gemäß der ganzen politischen Lage, wie sie sich in dem Vorgehen gegen die Liberalen an der Freiburger Universität Rotteck und Welcker äußerte, auch gegen Schreiber wandte. Es war die Zeit der Bundesratsbeschlüsse, die sich gegen das sogenannte Demagogentum richtete und der Ministerkonferenzen in Wien (1832—34). Obwohl Schreiber in keiner Weise politisch tätig war, ja eine ausgesprochen unpolitische Denkweise hatte, so waren seine Gedanken gegen

die kirchliche Autorität gerichtet und darin lag eine Art von Parallelität zu der politisch liberalen Bewegung, was die protestantische badische Regierung bestimmte, dem Vorgehen der Kirche gegen Schreiber beizutreten. Schreiber seinerseits verkannte ganz, daß seine Auffassung der Religion und sein Kirchenbegriff sich mit den Grundlagen der katholischen Kirche nicht vereinigen ließen. Konsequent wurde er erst, als er zu dem Deutschkatholizismus übertrat, der dann allerdings seine Hoffnungen bitter enttäuschte.

Noch in einer andern Beziehung zeigt sich die geistige Herkunft Schreibers aus dem 18. Jahrhundert. Es ist sein literarisch ästhetischer Charakter und die schöngeistig universalistische Richtung seines Wesens. Es ist erstaunlich zu sehen, auf wievielen Gebieten Schreiber tätig war, nicht nur aufnehmend und verarbeitend, sondern auch schriftstellerisch produktiv. Das ist für unser heutiges gelehrtes Spezialistentum kaum mehr faßbar. Die verschiedensten Wissenschaften sind in der stattlichen Reihe seiner Schriften, die der unermüdlich tätige Mann herausgab, vertreten; sie hier alle im einzelnen aufzuführen ist nicht nötig. Da sind die schon genannten Arbeiten moraltheologischer und spekulativtheologischer Art, später schlossen sich Schriften über den Deutschkatholizismus an, ferner ästhetische Arbeiten (z. B. Die Wissenschaft vom Schönen 1822, Allgemeine Grundsätze der Dichtkunst 1823, Grundsätze der dramatischen Dichtung 1824), dann Altphilologisches, ferner Schriften zur älteren deutschen Literaturgeschichte, zur Sagengeschichte, zur deutschen und keltischen Altertumskunde, dann Geschichte in allen ihren Teilen, politische Geschichte, Verfassungsgeschichte, Kulturgeschichte mit zahlreichen kleineren Einzelstudien, Wirtschaftsgeschichte, Kriegsgeschichte, Geistes- und Gelehrtengeschichte, Chroniken, Urkundeneditionen, Biographien und schließlich Kunstgeschichte. Dazu kommen dann noch Dichtungen und autobiographische Aufzeichnungen, die im wesentlichen die Grundlage bilden für Schreibers Lebensbild von Rauch (Freiburger historische Zeitschrift Bd. 3 1874) und von Pfaff (Schauinsland 19. 1893).

Von allen diesen Arbeiten sind es allein die geschichtlichen, die Schreiber überdauert haben. Die Romantik hatte

den Sinn für Erforschung von Volkstum, Mythos, alter Dichtung und vaterländischer Geschichte geweckt und so unsern geistigen Besitz um ganze Provinzen vermehrt und unsere Auffassung vom Wesen der geistigen Erscheinung, insbesondere der großen objektiven Mächte wie Sprache, Kunst, Recht und Volk außerordentlich vertieft. Schreiber wurden geschichtliche Studien durch den Archivrat Leichtlen nahe gebracht, und auf dem Gebiet der lokalen und landschaftlichen Geschichte, das seinen treibenden geistigen Kräften verhältnismäßig so fern lag, sollte er seine dauernden Leistungen erzielen. Hierher gehören vor allem die beiden großen Werke: Geschichte der Stadt Freiburg (4 Bände 1857/58) und die Geschichte der Albert Ludwigs Universität zu Freiburg (3 Bände 1857/60), denen sich gewissermaßen zur Ergänzung noch eine ganze Reihe anderer Arbeiten anschließen, so das Urkundenbuch der Stadt Freiburg (2 Bände 1828/29. Neue Folge 3 Bände 1863/66.) Eine Fülle von kleineren Einzeluntersuchungen über Personen, Einrichtungen, Anstalten, Denkmäler, Zustände und Ereignisse aus den verschiedensten Gebieten des Lebens in Freiburg und im Breisgau vervollständigen und vertiefen das geschichtliche Bild. Von diesen sei besonders hervorgehoben seine grundlegende Geschichte und Beschreibung des Freiburger Münsters, in zwei verschiedenen Ausgaben, als Frühwerk 1820 und dann später 1826 mit urkundlichen Beilagen und lithographischen Abbildungen als zweites Heft der Denkmäler der deutschen Baukunst des Mittelalters am Oberrhein, für die Schreiber dann auch das Straßburger Münster behandelte (Heft 3, 1828). Schreibers Freiburger Münsterbeschreibung ist ein unentbehrliches Hilfsmittel der Münsterforschung, sie ist in ihrem hundertjährigen Bestande gewissermaßen selbst zu einer Quelle geworden, besonders wichtig deshalb, weil Schreiber den Zustand des Münsters in einem Zeitpunkte festgehalten hat, als gerade große und einschneidende Veränderungen in seiner Einrichtung vorgenommen wurden.

Diese Arbeiten Schreibers sind vor allem ausgezeichnet durch ein Zurückgehen auf die Quellen, Beherrschung des Materials, ausgebreitetes Wissen, gute Beobachtung und klare Darstellung. In ihnen allen ist ein einheitliches, durch seine

Grundüberzeugung bestimmtes Urteil zu finden. Dabei sind diese Untersuchungen weit entfernt von der Exaktheit und Akribie der heutigen philologisch-historischen Methode, Schreibers Anführungen sind oft ungenau, ebenso fehlen häufig die Quellennachweise, so daß es manchmal nicht möglich ist festzustellen, aus welchen Quellen Schreiber bei seinen Angaben geschöpft hat. Da auch seither manches urkundliche Material verloren gegangen ist, so kann man in Bezug auf diese Fälle sagen, daß Schreiber mehr gewußt hat als wir heute wissen.

Seine reiche schriftstellerische Tätigkeit brachte Schreiber in näheren Verkehr mit einer ganzen Reihe bedeutender Männer, und es ist charakteristisch für Schreiber wie für seine Zeit, wie der rege geistige Austausch auch über die Grenzen des Reiches hinausgeht in einem starken Gefühl deutscher Gemeinbürgerschaft. So finden wir Schreiber in Briefwechsel mit den Dichtern und großen Forschern deutschen Altertums, den Brüdern Grimm, Uhland, Pfeiffer, Rückert und Laßberg. Engere Bande werden geknüpft mit den Vertretern deutscher Literatur und Gesinnung im französischen Elsaß, mit Bruch, Jung und Strobel. Und ebenso gehen die Fäden nach der Schweiz hinüber. Schreiber war sehr befreundet mit einer Familie in Freiburg, in der die engsten Beziehungen zur Schweiz bestanden, es war das Ittnersche Haus. Josef Albrecht von Ittner, der feinsinnige Gelehrte, Diplomat und Schriftsteller, war seit 1807 eine Reihe von Jahren badischer Gesandter in der Schweiz gewesen und genoß dort die größte Achtung; ein freundschaftliches Verhältnis zu Hottinger, David Heß, den beiden Usteri, dem Schultheißen Grafen von Mülinen, dem Junker Escher von Berg und namentlich zu Zschokke bestand. Das Leben dieses Mannes, dessen Schriften Schreiber herausgab und dessen Biographie er schrieb, die für die Empfindungsweise der Zeit und auch für Schreibers Lebensauffassung sehr bezeichnend ist, gab für Schreiber gewissermaßen eine Tradition zu einem näheren geistigen Verkehr mit der Schweiz. Wie bekannt sein Name und seine Arbeiten dort waren, dafür zeugt, daß ihn der Verein für vaterländische Altertümer zu Zürich 1837 und die historische Gesellschaft zu Basel 1838

zu ihrem Mitglied ernannten. Die Beziehung zu dem in Basel eingebürgerten Wackernagel war es auch, die die Bekanntschaft Schreibers mit Jakob Burckhardt vermittelte, die zu dem Briefwechsel und der engen geistigen Verbindung beider Männer führen sollte.

Schreiber brauchte für seine Arbeiten Material, das sich in den Bibliotheken und Archiven Basels befand, und für die Herbeischaffung dieses wissenschaftlichen Stoffes wurde Jakob Burckhardt bestimmt. Im Jahre 1835 begann diese Verbindung und bezog sich zunächst auf Notizen für die Monographie über den Humanisten Glarean, an der Schreiber arbeitete. Mit großem Eifer unterzog sich Burckhardt seiner neuen Aufgabe. Man kann sich denken, wie der siebzehnjährige Gymnasiast sich geehrt fühlte, dem bekannten Freiburger Professor diese wissenschaftlichen Hilfsdienste leisten zu dürfen, bei deren Ausführung eine gewisse Uebersicht und vor allem Genauigkeit und Sorgfalt erwartet wurden. So zog Burckhardt Urkunden aus, schrieb ab, gab Nachweisungen und brachte alles zusammen, von dem er annahm, daß es Schreiber irgendwie dienlich sein könne. Die Briefe, die Burckhardt in dieser Angelegenheit an den Freiburger Gelehrten schreibt, sind ungemein bezeichnend für seinen Charakter wie überhaupt für seine ganze geistige Persönlichkeit. Wie bemüht sich nicht der junge Burckhardt, das Vertrauen seines gelehrten Auftraggebers zu verdienen, was schlägt er nicht alles nach und schleppt er herbei. Die Ehre, sich an der Arbeit Schreibers durch diese Hilfsdienste beteiligen zu können, ist ihm mehr wert als eine Vergütung, die er ablehnt. Um diese Ablehnung noch mehr zu begründen, betont er voller Bescheidenheit, wie sehr ihn diese Arbeit gefördert habe, was er dabei alles habe lernen können und wie sie angenehm und für seine andern Geschäfte gar nicht störend gewesen sei. Es ist kein leeres Gerede, sondern wirkliche Bescheidenheit, wenn er schreibt: „Wie viel Überflüssiges, wieviel Unbrauchbares, und besonders wie viel Ihnen schon Bekanntes habe ich nicht gewiß in diesem Brief geschrieben! Wie vieles dagegen ist mir entgangen! Wie vieles vielleicht durch meine Schuld! Aber mein Wille war gut, und ich wünsche nichts eifriger, als Ihres Geschenkes, und

was unendlich mehr ist, Ihres Vertrauens und Ihrer Güte würdig zu werden.“ Und ebenso echt ist der Ausdruck von Burckhardts Betrübnis, wenn Schreiber in den übersandten Briefkopien unverständliche Stellen findet, er bittet, die Briefe zurückzusenden, er will sie nochmals vergleichen. Zugleich betont er mit aller Bescheidenheit, da ihm sehr viel daran liegt, vor Schreiber gerechtfertigt dazustehen, daß die Originale sehr schlecht und unkorrekt geschrieben seien und daß er sie lediglich kopiert habe, so gut es habe gehen wollen. Bei einer besonders korrupten Zeile habe ihm niemand helfen können. Er bedauert sehr, das Vertrauen Schreibers verscherzt zu haben, hofft aber doch, wenn Schreiber die Briefe des Zasius benötige, wieder mit dieser Arbeit betraut zu werden. Und er sollte sich darin auch nicht täuschen, bei weiteren Arbeiten Verwendung zu finden.

Blickt man auf den sachlichen Inhalt dieser Briefe, so staunt man, wie der junge Gymnasiast sich schon in diesen Dingen auskennt. Er liest Handschriften, kennt entlegene Büchertitel und Ausgaben auf Gebieten, die auch für den damaligen Gymnasiasten nicht zum Schulwissen gehörten. Trotz aller Bescheidenheit des Tones spricht er von historischen Ereignissen, Personen und Werken so bestimmt und vertraut, daß man sieht, es ist keine fremde Sprache, in der er hier redet, es ist seine eigene, die er fest und sicher beherrscht. Der künftige Historiker kündigt sich schon deutlich an.

Den Arbeiten für Schreibers Buch über Glarean schlossen sich in der Folge weitere Dienste für diesen an; über Zasius, den Burgunder- und Bauernkrieg suchte Burckhardt für Schreiber Material herbeizuschaffen. Mit seinen Bemühungen für das Buch über Glarean hatte sich Burckhardt seine literarischen Sporen verdient. Eine freundliche, dankende Anerkennung Schreibers in dem Buche selbst, die unten im Wortlaut folgt, war die erste öffentliche Erwähnung Burckhardts.

Aus der sachlichen, wissenschaftlichen Hilfstätigkeit Burckhardts wuchs bald ein immer persönlicheres Verhältnis zwischen ihm und Schreiber heraus. Gegenseitige Besuche in Freiburg und Basel, deren Nachwirkung in den Briefen sichtbar ist, vertiefen die Beziehungen. Von der Bedeutung, die Schreiber für Burckhardt allmählich gewonnen hatte, gibt der

schöne Neujahrsbrief von 1838 guten Aufschluß. Schreiber wird zum Vertrauten, dem Burckhardt sein jugendliches Herz ausschüttet. Voller Glück erzählt er von dem Kreis seiner Freunde, von ihrer poetischen Vereinigung, nennt das vergangene Jahr das glücklichste seines Lebens, von dem er einige der schönsten Augenblicke Schreiber verdankt. Dem Briefe legt er ein Gedicht bei, die später öfters abgedruckte Elegie. Schreiber ist gerade der rechte Mann für die regen künstlerischen und kunsthistorischen Interessen Burckhardts. Er berichtet in seinen verschiedenen Briefen nach Freiburg von archaeologischen Funden in Basel, teilt Erklärungen zu Monumenten im Basler Münster mit und spricht betrübt über die Schicksale des Münsterschatzes seiner Heimatstadt. Dann nimmt er kritisch Stellung zu der Meinung verschiedener Kenner, die Passion Holbeins in Basel und dessen Anbetung des Kindes im Freiburger Münster gehörten zusammen, er mißt die verschiedenen Bilder und weist aus inneren wie äußeren Gründen diese Meinung zurück. Mit welcher Hingabe, ja Leidenschaftlichkeit spricht Burckhardt von dem Straßburger und Freiburger Münster, die er „die beiden schönsten Dome der Christenheit“ nennt. Aber wie dürfe er es wagen, so fährt er fort, seine Gedanken über diese Kirchen einem Manne vorzulegen, der sie von allen Menschen am besten kennt? Wie dürfe er es überhaupt wagen, mit einem Kenner von solchem Rufe über Kunst zu sprechen? Nur seine große Freundlichkeit gibt den Mut dazu.

Damit sind wir an den Punkt gekommen, wo sich die ungemeine Wichtigkeit Schreibers für die Entwicklung der Persönlichkeit Burckhardts und für die ganze Richtung seines geistigen Lebens kundgibt. Man kann die Bedeutung Schreibers für Burckhardt dahin zusammenfassen, daß man sagt, sein Beispiel, sein Umgang, seine Einwirkung sind es gewesen, die in Burckhardt den Gedanken weckten oder stärkten, seine geschichtlichen und künstlerischen Neigungen, die von Jugend an in ihm lagen, zu seinem Lebensberufe zu machen. Diese Wendung seines Lebens vom Theologen zum Geschichtsforscher schreibt Burckhardt selbst in einem etwas späteren Briefe vom September 1839, als er nach Berlin abreisen will, Schreiber zu: Schreibers Anregung, Aufmunterung

und Beispiel sind es gewesen, die aus dem Allotrium der Jugend den Lebensberuf gemacht haben. Dafür sei Schreiber gedankt. Es ist eine günstige Fügung gewesen, daß Schreiber, sowohl als Historiker mit der besonderen Färbung des Kulturhistorikers wie als Kunstgeschichtsforscher, Burckhardt Anregungen geben konnte, also auf den beiden Gebieten, auf denen Burckhardt so Großes leisten sollte. Den Dank, den Burckhardt dafür später ausdrücken wollte, hat er durch die Widmung seines Constantin an Schreiber abgestattet. Auch in der zweiten Auflage dieses Buches, nach dem Tode Schreibers, gedenkt Burckhardt des Verstorbenen in ehrenvollster Weise.[1])

So überdauerte das Verhältnis beider Männer die Jugend- und Werdejahre Jakob Burckhardts. Die erhaltenen Briefe Jakob Burckhardts an Schreiber gehen fast bis zu dessen Tode, von mehreren Besuchen Burckhardts bei Schreiber in Freiburg wissen wir, andere dürfen wir annehmen, die Briefe sprechen mehrfach von der Absicht nach Freiburg zu kommen, nach der Stadt, die Burckhardt voller Liebe das schöne, milde, sonnenbeglänzte, das gottgeliebte Freiburg nennt. Das ursprüngliche Verhältnis von Schüler und Lehrer wurde bald zu dem von Freund zu Freund. Aber es ist rührend zu sehen, wie auch in den spätern Briefen immer noch der Ton verehrender Dankbarkeit beibehalten wird. Die innere Klärung über die Richtung seines Lebens, die Burckhardt von Schreiber in seiner Jugend empfangen hatte und das tiefe Bewußtsein von dieser Förderung bestimmten die Färbung seines Verhältnisses zu Schreiber für immer. Auch wenn in den späteren Briefen von wissenschaftlichen Plänen, Büchern und Reisen gesprochen wird, bricht aus diesen sachlichen Mitteilungen in einzelnen Wendungen und Sätzen eine warme Herzlichkeit hervor. Menschlich mußten Burckhardt an

---

[1]) Burckhardt spricht (S. 85) von den keltischen Göttern und erwähnt dabei die Arbeit Schreibers über die Feen in Europa (Freiburg 1842), dann fährt er fort: Auch diese ausgezeichnete Monographie hätte nebst mehrern andern dringend wünschen lassen, daß der seither verewigte Verfasser, welchem einst die erste Auflage dieses Buches gewidmet war, der deutschen Wissenschaft eine Gesamtdarstellung des Keltentums geschenkt haben möchte.

Schreiber die Überzeugungstreue, sein Wahrheitsmut mit Verehrung erfüllen, umso mehr als er selbst zum Theologen bestimmt war und dann die theologische Laufbahn verlassen hatte, allerdings ohne die schweren Kämpfe, die Schreiber zu bestehen hatte, von deren erstem Burckhardt Zeuge war, als er Schreiber kennen lernte. Die persönliche Haltung Schreibers, sein Bekennermut mußten Burckhardt gefallen, wie er sich auch inhaltlich zu dessen religiösen Bestrebungen stellen mochte. Beide Männer berührten sich auch darin, daß sie ganz unpolitische Naturen waren, beide waren stille, ihrer wissenschaftlichen Forscherarbeit lebende Männer, denen eine praktische politische Tätigkeit ganz fern lag. Ebenso werden sich beide in einem spezifisch süddeutsch gerichteten Nationalbewußtsein begegnet sein, welche Auffassung wir bei Jakob Burckhardt aus seinen Briefen kennen lernen und die wir bei Schreiber nach seiner ganzen übrigen Persönlichkeit wohl vermuten dürfen. Burckhardt hat sich oft mit größter Entschiedenheit und Begeisterung als Deutscher gefühlt und bekannt. Aber in den Ereignissen von 1866, die mit der politisch-militärischen Vorherrschaft Preußens endeten, stand er mit seinen Sympathien ganz auf Seiten der Süddeutschen. Schreiber wird nach allem ganz ähnlich wie Burckhardt in dieser Sache gefühlt haben.

So viele Berührungspunkte beide Männer danach auch haben, in ihrem tiefsten Wesen sind sie doch grundverschieden. Diese Verschiedenheit liegt in der Betrachtung des geschichtlichen Lebens. Schreibers Welt- und Geschichtsauffassung war die bürgerlich-liberale auf verstandesmäßiger Grundlage, bei der das Wort „Aufklärung“ nur mit einer Art von Andacht ausgesprochen wird. Burckhardt hingegen kam aus seiner universalistischen Geschichtsbetrachtung heraus zu einer irrationalen und stark pessimistischen Welt- und Lebensauffassung. Burckhardt war die tiefere und umfassendere Natur.

* * *

Betrachtet man die Briefe in Bezug auf den inneren Entwicklungsgang Burckhardts, so stellen sie sich als ein treffliches Spiegelbild davon dar, und zugleich spiegeln sie ein gutes Stück der Geistesgeschichte im 19. Jahrhundert.

Die ersten Basler Briefe des kaum den Knabenjahren entwachsenen Jünglings zeigen in ihrem enthusiastischen Eifer für das deutsche Altertum deutlich die Wirkung der Romantik. Dem literarisch-philosophischen Vorkampf für das Mittelalter war die Kenntnisnahme und Würdigung der Denkmäler, das Aufspüren der verborgenen, lange vergessenen Schätze der Dichtung und bildenden Kunst gefolgt. Es entstanden die ersten Sammlungen mittelalterlicher Kunst, so die der Brüder Boisserée, des Kanonikus Wallraf, des Barons Hüpsch und andere. Die Anfänge der deutschen kunstgeschichtlichen Forschung zeigten sich. In Freiburg äußerten sich diese Strömungen vor allem in den Arbeiten um das Münster, den geschichtlich-wissenschaftlichen, an denen Schreiber einen Hauptanteil hatte, und in den praktischen, die die Instandsetzung des Münsters im Sinne der Gotik im Auge hatten. Der mit Schreiber bekannte Geistliche Rat und Professor Grieshaber hatte 1833 die erste Beschreibung des Hochaltars in dem Freiburg benachbarten Breisacher Münster gegeben, eines der merkwürdigsten Werke der deutschen Plastik, und der Amtsnachfolger Schreibers in seiner Moralprofessur, der bekannte Domkapitular J. B. von Hirscher brachte seine Sammlungen altdeutscher Malerei und Skulptur zusammen, die später in die hervorragendsten Galerien übergingen. Man spürt in den Briefen Burckhardts aus dieser Zeit ganz deutlich, wie er von diesen Bewegungen ergriffen ist. Verbunden mit solchen Äußerungen seiner jugendlichen Begeisterung und Anteilnahme an diesen Dingen ist der starke Drang, sich dem älteren befreundeten Manne mitzuteilen, ihm seine Wünsche und Hoffnungen anzuvertrauen, sein Herz auszuschütten.

Einen ganz besonderen Reiz und eine neue Note haben dann die Briefe aus der deutschen Studentenzeit. Eine Art von Erkenntnisrausch lebt in ihnen. Besonders kennzeichnend ist in dieser Hinsicht der erste Brief aus Berlin. Jetzt tritt die Wissenschaft in ihrer wahren Gestalt, in gigantischer Größe vor seine Augen, so daß er die Augen niederschlagen muß. Ihr sein Leben zu weihen, ist sein fester Entschluß, auch unter Entbehrung des häuslichen Glückes. So spricht er, als die Meister der Geschichtsforschung und Altertums-

wissenschaft auf ihn zu wirken beginnen. Es ist ein Kreis erlauchter Namen, darunter solche von epochalem Klang, die uns seine Briefe aus dieser Zeit, der Blütezeit der deutschen historischen Forschung, vorführen. Durch kurze Bemerkungen werden einige von ihnen charakterisiert. Herrlich tritt uns die verehrungswürdige Gestalt Jakob Grimms, des Altmeisters der germanistischen Wissenschaft, vor Augen, dessen riesiger geistiger Überlegenheit man nur, wie Burckhardt sagt, in Rücksicht auf seine edle Menschlichkeit zu nahen wagt. Höchst bezeichnend ist die Stellungnahme Burckhardts zu Ranke. Der Gegensatz beider Naturen wird sichtbar, die kühle Objektivität Rankes gegenüber der starken Subjektivität Burckhardts, aber bei allen kritischen Bedenken bleibt sich Burckhardt doch völlig der ungeheuren Leistung Rankes bewußt.

Ein Niederschlag dieses intensiven geistigen Lebens sind mancherlei wissenschaftliche Projekte Burckhardts; es ist in ihm alles in Gärung, er setzt sich Ziele für seine Lebensarbeit, die aber bald wieder verworfen werden. Hand in Hand mit dieser wissenschaftlichen Tätigkeit geht eine ungemeine Steigerung des Lebensgefühls. Er fühlt sich frei und mutig. Die neuen Lebensverhältnisse, der geistige und gesellige Verkehr ziehen ihn mächtig an. Namentlich die Zeit in Bonn, am Rheinstrom, der Lebensader Deutschlands, erfüllt seine ganze Seele. Er denkt daran, wie man in fröhlicher Gesellschaft dem Kölner Dom ein Ständchen dargebracht. So erklärt er die Zeit in dem herrlichen Deutschland für die schönste seines Lebens. Wenn er traurig ist, so ist er's, weil er daran denkt, das wunderbare Deutschland verlassen zu müssen. Am liebsten bliebe er ganz dort. Wenn er doch an einer rheinischen Universität ankommen könnte.

Die nächsten Briefe nach Abschluß dieser Zeit aus Basel bringen einen starken Wechsel im Ton. Sie berichten über die Berufsarbeiten, über die Mühen des Tages. Die Verhältnisse in Basel bedrücken ihn, er will fort. Und es ist Schreiber, der Burckhardt bittet, doch in Basel zu bleiben und seine Kräfte der Vaterstadt zu widmen. Kennzeichnend für Burckhardts damalige Stimmung, gewissermaßen eine

Übergangsstimmung zu seiner Altersstimmung, ist es, daß er in seiner Antwort im Anschluß an eine Bemerkung Schreibers die Hoffnung ausspricht, ein kommendes Eisenbahn-Basel übe einen günstigen Einfluß auf die Basler Verhältnisse aus. Später hätte er der Eisenbahn diesen überwiegend günstigen Einfluß niemals zugestanden. Er blieb in Basel und gewöhnte sich ein. Die weiteren Briefe sind ruhig gehalten, freundlich, wohl aber auch zurückhaltender. Sie zeigen die Stimmung der Resignation, ein Sichabfinden mit einem zwar „mangelhaften, aber leidlichen" Zustand. Sie berichten von Studien und Reisen, die sachlichen Fragen der Wissenschaft überwiegen. —

Unter den Briefsammlungen Burckhardts nehmen die Briefe an Schreiber eine besondere Stellung ein durch die Zeit ihrer Abfassung vom Jünglingsalter bis zum reifen Mannesalter, wodurch der Entwicklungsgang Burckhardts in ihnen sichtbar wird, durch den Empfänger, der vom verehrten Berater und Lehrer zum gleichgeordneten Freunde wird, wodurch eine Änderung im Ton der Briefe eintritt, und schließlich durch den Inhalt, der neben den persönlichen Angelegenheiten und allgemeinen kulturellen Betrachtungen vorwiegend wissenschaftliche, historische und kunstgeschichtliche, kaum politische Fragen berührt, wie sie sich aus den Neigungen und Arbeiten von Absender und Empfänger der Briefe ergeben.

* * *

Diese Briefe Jakob Burckhardts befinden sich alle im Freiburger Stadtarchiv unter dem Nachlaß Schreibers in den verschiedenen Abteilungen dieses weitschichtigen Materials. Zusammen sind vierzig Briefe Burckhardts erhalten, wobei die Beilagen eines Briefes nicht besonders gezählt werden, und in Absätzen geschriebene, verschieden datierte, aber, wie sich dies aus Schreibers Abschrift ergibt, offenbar zusammen abgeschickte Stücke, als ein Brief gelten. Von diesen vierzig Briefen sind 26 im Original, die übrigen 14 in der Abschrift Schreibers erhalten. Nicht alle Originalbriefe sind vollständig erhalten, einige sind von Schreiber für seine Materialsammlungen oder für sein Autographenregister beschnitten. Daher kommt es, daß ein Teil des

Briefes vom 22. März 1845 in der Abschrift Schreibers, ein anderer Teil des gleichen Briefes, der ein Gedicht Burckhardts bringt, im Register seiner Erinnerungen im Original erhalten ist (der Brief ist hier unter den Abschriften gezählt). Für die Treue der Abschriften Schreibers haben wir einen Anhalt, indem zwei Briefe, die vom 8. September 1839 und vom 1. Mai 1845, im Original und in Abschrift erhalten sind, aus dem Vergleich sieht man, daß bei den Abschriften Schreibers mit Kürzungen und kleineren Änderungen zu rechnen ist.

Von Schreiber selbst sind sechs Briefe an Jakob Burckhardt im Konzept oder in Abschrift erhalten. Hier werden davon vier mitgeteilt, sie machen die Antworten Burckhardts verständlicher und werfen neues Licht auf die Beziehungen der beiden Männer. Zwei Briefe Schreibers vom 23. Januar 1844 und 21. August 1844 bleiben hier ungedruckt, da keine Antwort Burckhardts mehr vorhanden ist, und die Briefe lediglich Vermutungen Schreibers darüber, wie der Name „Wieland der Schmied" etymologisch abzuleiten sei und den kurzen Dank für die Überlassung eines Buches über den Schmied Wieland enthalten.

Die Briefe werden hier vollständig wiedergegeben bis auf die Mitteilungen Burckhardts, die für die Arbeiten Schreibers bestimmt waren und von diesem verwendet wurden. Es sind archivalische und bibliographische Nachweise und Notizen, Angaben über Briefe, Handschriften, Drucke und Auszüge, die nur als Material für jene Arbeiten in Betracht kommen ohne selbständigen, wissenschaftlichen oder persönlichen Wert. Der Text wird in moderner Rechtschreibung gegeben, aber unter Wahrung der Eigentümlichkeiten der Burckhardt'schen Schreibweise. Die Originale Burckhardts sind mit einem kleinen Kreis gekennzeichnet.

* * *

○ Basel, Samstags den 24ten Oktober 1835.

Hochgeachteter Herr Professor,
Hochwürdiger Herr!

Tausendfachen, herzlichen Dank für Ihr herrliches Geschenk! Hohen Wert verleiht ihm der Gegenstand, den es verherrlicht, weit höhren Wert gibt ihm daß es von

Ihrer Hand kommt, hochwürdiger Herr! Möchten meine schwachen Bemühungen auch nur etwas Ihre Güte verdienen können! —

Auch mein Vater läßt Ihnen für die Programme verbindlichst danken; er hofft recht bald Ihre werte Bekanntschaft zu machen, wenn Sie unserer Stadt einige Zeit gönnen werden.

Ihr gütiger Brief feuerte mich noch mehr an, über Glarean nachzuforschen und ich lege Ihnen die Resultate vor.

Die duo libri elegiarum, welche die Universitätsbibliothek *dreifach* besitzt, gestattet Herr Professor Gerlach,[1]) der sich Ihnen empfehlen läßt, nach Freiburg zu schicken. In beiliegendem Bande habe ich ein Zeichen eingelegt, wo sie beginnen.

Die Witzworte Glareans, welche in den Rauracis befindlich sind, fand ich wirklich alle auch in den Athenae rauricae, es sind folgende: „Soll ich unvernünftiger sein als mein Hund", die Antwort, er lebe wie ein Fürst, der Besuch der Italiener, und der Eselritt u. s. w. — Schade, daß der Herausgeber der Rauracis, Pfarrer Lutz, eben vor einigen Tagen gestorben ist; er hätte wohl über Glarean manche Aufschlüsse geben können. Sollte seine Bibliothek verauktioniert werden, so werde ich ein wachsames Auge haben. Was das Verzeichnis der Handschriften und Druckwerke Glareans betrifft, so werden Sie erstaunen, wie wenig hier vorhanden ist.[2])

* * *

O Sonntags.

Auch jetzt, Hochwürdiger Herr, muß ich meinen Brief an verschiedenen Tagen abfassen und kann ihn erst morgen Abend schließen.

Möchten diese Abschnitzel, um so zu reden, aus Glareans Leben, nicht ganz unnütz sein! Es enthält doch jedes derselben eine kleine historische Notiz, oder einen Charakterzug des Mannes.

---

[1]) Prof. Gerlach, Professor der klassischen Philologie an der Universität Basel und Oberbibliothekar.

[2]) Aus diesem recht umfänglichen Schreiben, wie aus den beiden folgenden Briefen sind die lediglich als Materialien für Schreibers Arbeit dienenden Teile fortgelassen. Vgl. die Einleitung.

Aus der Bibliothek des Herrn Antistes sind mir einige Sachen über Glarean zugekommen; von jener Briefsammlung weiß man *nichts*; auch auf der Stadtbibliothek hat man keine andere als die *große* Briefsammlung, von welcher Sie in Ihrem geehrten Schreiben sprachen, und die ich zum Teil schon inspiziert habe, teils morgen noch inspizieren werde.

* * *

O Montags.

Es tut mir unendlich leid, daß nicht mehr da ist. Ich habe aus den Briefen immer das Wesentlichste ausgezogen; sollten Ew. Hochwürden aber dieselben verbatim zu besitzen wünschen, so würde ich Ihnen mit dem größten Vergnügen entsprechen. Dagegen sind von *Mynsinger* und besonders von *Zasius*[1]) recht viele Briefe da. Wie gerne würde ich etwas zur Beleuchtung der Lebensgeschichte des Letzteren beitragen, den die Athenae brisgoicae den Athenis rauricis streitig machen! —

Wie viel Überflüssiges, wie viel Unbrauchbares, und besonders wie viel Ihnen schon bekanntes habe ich nicht gewiß in diesem Brief geschrieben! Wie vieles dagegen ist mir entgangen! Wie vieles vielleicht durch meine Schuld! Aber mein Wille war gut, und ich wünsche nichts eifriger, als Ihres Geschenkes, und was unendlich mehr ist, Ihres Vertrauens und Ihrer Güte würdig zu werden.

Auch mein Reisegefährte bittet mich, Ihnen seinen untertänigsten Gruß zu melden, und ich schließe mit der Bitte, nicht über die Länge, Planlosigkeit und schlechte Handschrift in meinem Briefe zu zürnen.

Ew. Hochwürden

untertänigster Diener J. Burckhardt.

* * *

---

[1]) Ulrich Zasius ist Humanist und bedeutender Rechtsgelehrter im 16. Jahrhundert, der auch das Stadtrecht von Freiburg 1520 verfaßt hat. Gestorben 1535. Entschiedener Gegner Luthers.

Joachim Mynsinger von Frundeck (1517—1588), Dichter und Rechtsgelehrter, aus Schwaben; verkehrt mit Zasius, übernimmt nach dessen Tode seine Freiburger Professur. Später braunschweigischer Kanzler und eifriger Lutheraner. Schreiber hat über Mynsinger 1834 eine Monographie veröffentlicht.

O Basel, Dienstags den 10ten November 1835.

Hochgeachteter Herr Professor,
Hochwürdiger Herr!

Beiliegend finden Sie, hochwürdiger Herr, das verlangte Werk von Schuler aus der Bibliothek des Herrn Antistes[1]); nur muß ich Sie bitten, dasselbe binnen 14 Tagen zurückzusenden.

Auch habe ich Glareans Briefe[2]) vollendet, die ich hier beilege. Aber ich bitte Sie, sprechen Sie nicht von Vergütung, wo ich mirs zur Ehre rechne, Ihnen nur auch etwas dienen zu können. Ich übe mich dabei im Lesen der Abbreviaturen, obgleich es mir gar nicht immer gelungen ist, dieselben ganz richtig zu entziffern. Interpunktion und Orthographie sind wie in den Originalen; Punkte stehen darin oft statt Colons. Glauben Sie ja nicht, daß dies Kopieren eine geistestötende Sache sei; auch bin ich mit der Zeit gar nicht so beschränkt, und es ist in diesen winterlichen Tagen recht heimlich in dem warmen Schreibzimmer der Bibliothek zu sitzen und zu kopieren. An den Samstagen habe ich so Gelegenheit, die römischen Münzen der hiesigen reichen Sammlung zu sehen, wenn ich mit dem Schreiben fertig bin, und das könnte sonst *gar nicht* geschehen. Übermorgen beginne ich die Briefe des Zasius: Riegger wird auf jeden

---

[1]) Das von Burckhardt erwähnte Buch ist Joh. Melch. Schuler: Huldreich Zwingli. Geschichte seiner Bildung zum Reformator des Vaterlands, Zürich 1818.

[2]) Bezieht sich auf die Tätigkeit Burckhardts in der Herbeischaffung von Material für Schreibers Monographie über den Humanisten Heinrich Loriti Glareanus, die im Jahre 1837 in Freiburg erschien und in der Schreiber die verschiedenen Bemühungen Burckhardts für dieses Buch dankbar erwähnt (S. 15). Da es sich dabei um die ersten literarischen Betätigungen Burckhardts und um die erste öffentliche Nennung seines Namens handelt, so sei diese Stelle aus diesen Gründen hier angeführt. „Der Verfasser verdankt diese Notiz nebst andern über Glarean, der ausgezeichneten Gefälligkeit des Herrn Stud. J. Burckhardt zu Basel, welcher sich der Mühe unterzog, Matrikelbuch und Protokolle der dortigen Universität für diesen Zweck zu durchgehen und auch sonst noch Manches mitzuteilen, was ihm für die Biographie Glarean's von Bedeutung erschien."

Glarean ist gekrönter Dichter und Humanist, Geograph und Musikgelehrter, er ist einer der Professoren, die beim Ausbruch der Reformation von Basel nach Freiburg übersiedelten.

Fall auf der Bibliothek sein. — Glauben Sie nicht, daß meine Geschäfte unter dieser Korrespondenz und diesen Arbeiten leiden; meine Sachen gehen ihren Gang fort; um aber doch von Ihrer Güte Gebrauch zu machen, erbitte ich mir, weniger als Belohnung, denn als Andenken an Sie und an meine ersten literarischen Bemühungen, so gering sie sein mögen, Ihre Schrift über Glarean, wenn dieselbe gedruckt sein wird. Möchten Sie Hochwürdiger Herr, diese meine Freiheit nicht übel aufnehmen.

Dieser Brief ist ohne Zusammenhang und in schlechter Ordnung geschrieben. Könnte ich nur erst gute Briefe schreiben! Verzeihen Sie der großen Nachlässigkeit Ihres untertänigsten Verehrers

Ew. Hochwürden

J. Burckhardt.

* * *

○ Basel, den 10 ten Dezember 1835.

Hochgeachteter Herr Professor,
Hochwürdiger Herr!

Es ist mir außerordentlich leid, daß Ihnen, hochwürdiger Herr, die Kopie der Briefe nichts genützt hat. Dürfte ich Sie darum bitten, mir dieselben mit Anmerkung der unverständlichen Stellen zurückzuschicken? Ich würde sie gerne nochmals vergleichen.

Ich bedaure sehr Ihr Vertrauen verscherzt zu haben; indessen hoffe ich, Sie werden, sobald Sie der Briefe des Zasius benötigt sein werden, dennoch mich mit dem Auftrag beehren. Einstweilen ist hier das Verzeichnis und zwar nicht bloß dem Katalog nach, sondern nach eigener Aufsuchung der Briefe. Glauben Sie nicht, ich hätte das Monats- und Tagesdatum weggelassen; es war fast nirgends angegeben, wie es bei den Kopien natürlich ist; in den eigenhändigen Briefen fehlte sogar das Jahresdatum zweimal, und ist das eine Mal bloß aus Vermutung ergänzt. (Nicht von mir). Ich habe immer den Band in der Sammlung angegeben und notiert, welche Briefe autographa, welche apographa sind.

Ich komme nochmals auf Ihre schätzenswerten Geschenke[1]) zurück. Ich wüßte nicht zu sagen, welches derselben mich am meisten interessiert hat. Wenn Sie auch in den Ansichten über den Sagenkreis darin von Herrn Wackernagels Ansichten abweichen, daß Sie nicht wie er, Sivrit[2]) für den Gott Balder halten, so war doch Ihre Schrift sehr belehrend für mich. Ich mußte Sie einem meiner Kommilitonen leihen. Wir können selbst keine Forschungen anstellen, aber wir sind darin überein gekommen, daß H. Wackernagels Ansicht gefälliger ist, weil sie das alte Göttergeschlecht mit den Sagen aus der Völkerwanderung verbindet. —

Nicht weniger interessierte mich die Schrift über den Pfaffen Lamprecht[3]). Es wäre merkwürdig, die Gestaltung der Geschichte Alexanders bei den verschiedenen Völkern und Schriftstellern zu untersuchen; die historische bei Arrian[4]), die romanhaftere bei Curtius[5]), die mythischere bei den Persern und Indern und endlich die der aus diesen Quellen geflossenen französischen Romane und die deutschen Gedichte zu vergleichen. Nur Rudolf von Ems[6]) hat mich geärgert; er sagt, Lamprecht habe „nach den alten sitten stumpflich niht wol besnitten" gedichtet, und ist doch lange nicht so interessant und so poetisch wie Lamprecht, sondern oft ein langweiliger Patron.

Die Abhandlung über die Freiburger Verfassungsurkunde hat in meinem Kopf über einen mir vorher sehr dunklen

---

[1]) Die literarischen Geschenke, von denen hier Burckhardt spricht, sind Abhandlungen Schreibers und zwar: Über die Entstehung und Ausbildung des ältesten deutschen Sagenkreises. 1828 und De Germanorum vetustissima, quam Lambertus Clericus scripsit, Alexandreide, ebenf. Freiburg 1828.

[2]) Sivrit=Siegfried=Baldur, Gott des Sommers in der germanischen Mythologie. Der hier genannte Wackernagel ist der bekannte Basler Germanist Wilhelm Wackernagel (1806—1868), der auch Burckhardts Lehrer war.

[3]) Der Pfaffe Lamprecht ist ein deutscher geistlicher Dichter des 12. Jahrhunderts, dessen Alexanderlied nach einem französischen Vorbild gearbeitet ist.

[4]) Flavius Arrianus, griechischer Schriftsteller des 2. Jahrhunderts nach Christus unter Hadrian. Er schrieb unter anderm eine Anabasis, eine Geschichte Alexanders d. Gr. in 7 Büchern.

[5]) Curtius Rufus, römischer Geschichtsschreiber im 1. J. nach Chr. hat ebenfalls eine Geschichte Alexanders d. Gr. in 10 Büchern verfaßt.

[6]) Rudolf von Ems, deutscher Epiker des 13. Jahrhunderts, aus der Schweiz stammend, dichtete nach dem Vorbild Gottfrieds von Straßburg. Er hat ebenfalls eine Alexandergeschichte geschrieben.

Punkt, über die mittelalterlichen Stadtrechte, vieles Licht verbreitet.[1]) Die Urkunde selbst gibt ein treues Bild einer Stadt in jener Zeit. Interessant sind mir besonders auch die Schriftproben.

Möchte Ihnen diese Sendung besser genügen als die Vorige. Es ist mir sehr leid, Ihnen nicht sogleich in Allem dienen zu können, aber das fehlende soll bald nachgesandt werden.

Ew. Hochwürden

untertänigster Diener

Burckhardt.

* * *

Auf einem abgeschnittenen Blatt ohne Datum, aber an dieser Stelle von Schreiber selbst eingeordnet und demnach zu diesem Brief gehörig, stehen Notizen von Burckhardt über Glarean. Darauf heißt es weiter:

o Nachmittags.

Verzeihen Sie, hochwürdiger Herr, daß mein Brief ein zerstückeltes Wesen ist. — Soeben komme ich von der öffentlichen Bibliothek, wo ich fand, daß die Baseler Passion fast $1^1/_2$ Schuh niedriger ist, als die Anbetung des Kindes Jesu im Dom zu Freiburg, daß daher jene Behauptung verschiedener Kenner, beide Gemälde gehörten zusammen, ganz unrichtig ist; noch weit mehr als dieser äußere Grund sprechen die inneren Gründe dagegen, wie jedes Kind sehen muß. Herr Professor Gerlach, den ich um Glarean befragte, gab mir ein höchst merkwürdiges Autographum desselben nach Hause, das Ihnen wahrscheinlich noch ganz unbekannt sein wird, weil es noch nie benützt ward — es heißt im Register O II, 41, und ist adressiert: ad Friburgum, pro magistro Bonifacio Amerbachio Basileiensi — eine andere Hand schrieb darunter 1514, vielleicht ist es auch bloß andere Tinte. Die Handschrift enthält 10 Blätter in Folio, alles wohlerhalten. Auf der ersten Seite steht die Adresse,

[1]) Schreiber, Die älteste Verfassungsurkunde der Stadt Freiburg i. Br., zum ersten Male in ihrer ächten Gestalt herausgegeben. Freib. 1833.

zweite und dritte Seite leer, die vierte Seite enthält folgenden Brief von Glareans Hand mit Abbreviaturen und etwas undeutlich geschrieben.

* * *

O Hochwürdiger Herr!

Wie gerne würde ich selbst nach Freiburg kommen, um von Ew. Hochwürden und von dem herrlichen Münster für einige Zeit Abschied zu nehmen! Da dies aber nicht sein kann, so muß statt meiner dieser Brief Ihnen melden, daß ich Anfangs des künftigen Monats nach Neuchâtel abgehen werde, um bis zum Mai 1837 so Gott will mich zur Übung in dem Französischen dort aufzuhalten. Freilich wäre es meinen philologischen Studien besser, wenn ich hier bliebe, aber es ist einmal nötig, daß ich das Französische ganz inne habe, weil ich wohl weiß, daß zu Basel für mich wenig Aussichten sind. Ich hatte mich, sobald ich immatrikuliert war, einstweilen unter den ordo philosophorum einschreiben lassen und bis dahin einige Collegia gehört. —

Wie sehr hätte ich gewünscht, Ew. Hochwürden hier zu sehen, besonders da jetzt noch die goldne Tafel Kaiser Heinrichs hier befindlich ist.[1]) Dieses Kunstwerk gibt ungemein vielen Aufschluß über die Kunstgeschichte, ja wohl mehr, als die jetzt verkaufte Alcuinsbibel des Herrn von Speyr. Lassen Sie mich das unglückliche Basel beklagen. Der vorvorige Besitzer der Bibel bot sie der Stadtbibliothek um 10 Louisd'or zum Kaufe an, und Prof. Huber wollte sie nicht nehmen! — und jetzt liegt sie in einem Bücherschrank in England. — Die goldene Tafel, die von Gottes und Rechts wegen dem Münster gehört, müssen wir hier in den Händen eines Goldschmieds sehen, der sich jetzt natürlich alle Mühe gibt, sie recht berühmt zu machen. Eine schöne Lithographie, zu welcher Herr Dr. Baldamus einige

[1]) Es ist die goldene Tafel mit der Darstellung Christi, der Erzengel und des hl. Benedikt als Antependium für den Hochaltar des Basler Münsters von Kaiser Heinrich II gestiftet. Dieses berühmte Meisterwerk der Goldschmiedekunst wurde verkauft und befindet sich heute im Museum Cluny in Paris.

Quartseiten Text geschrieben hat, ist nebst diesem Schriftchen um 40 Rappen zu haben (bei Schweighauser). Hier wird weder eine Behörde noch eine Gesellschaft, noch ein Partikular die Tafel kaufen wollen. — Wenn der Besitzer, Herr Handmann, das Gold davon nimmt und auf einen Klumpen schmelzt, so hat er 2000 Franken mehr als er bezahlte, indem man das Gold gar nicht recht wägen konnte.

Als ich das erste Mal in Freiburg war, zeigten Sie mir eine Lithographie des in der Gruft unseres Münsters befindlichen Basreliefs, 6 Apostel vorstellend, und äusserten die Ansicht, es sei dies ein Denkmal der frühsten christlichen Zeit. Nun ist zwar nicht zu läugnen, daß im südlichen Frankreich ganz ähnliche Basreliefs vorkommen, die dasselbe darstellen und wahrscheinlich aus dem 6. Jahrhundert herrühren (Mylius, malerische Fußreise); allein wenn Sie die Abbildung der goldenen Tafel betrachten, so wird Ihnen augenblicklich zur Evidenz werden, daß unser Basrelief aus der gleichen Zeit sei, besonders, wenn Sie Christi Gewand und Hände mit dem Gewand und den Händen des Petrus auf dem Basrelief vergleichen. Gerne hätte ich Ihnen den Apostel Petrus abgeformt, als ich ihn aber zur Hälfte abgegossen hatte, fand ich, daß ich Ihnen den mißlungenen Guß nicht schicken dürfte. Von der gleichen Hand, wie das Basrelief, sind, so scheint es, die zwei höchst merkwürdigen Basreliefs an den beiden Chortreppen. Allein wie bei den sechs Aposteln der Verlust der übrigen sechs (und vielleicht auch noch eines Christusbildes?) zu bedauern ist, so ist hier beklagenswert die Barbarei, womit diese zwei andern Basreliefs verstümmelt worden sind, und zwar in neuester Zeit, *teilweise seit zwei Jahren!!!* —

Die Gewänder und Gesichter sind denen der sechs Apostel ganz ähnlich, und weit besser als die Figuren an der schönen byzantinischen St. Gallusporte, sodaß diese letztern von Steinmetzen an Ort und Stelle gemacht zu sein scheinen, während die drei Basreliefs ehedem sicher an andern Orten, obschon wahrscheinlich auch im Münster, gestanden haben. Hätte man die sechs Apostel gemacht, um sie in der Gruft einzumauern? — Besonders sind die Augen

an den Figuren der byzantinischen Porte glotzend und hoch, während die an den Basreliefs tief eingestochen sind. — Das eine der Basreliefs an den Chortreppen stellt die Marter des heil. Laurentius vor, das andere die des heil. Vincentius (?). Die Figuren sind etwa schuhhoch. Der Prætor sitzt auf einer ganz regelrechten Sella Curulis samt Schemel, die Gewänder sind antik; Anachronismen fast keine. Doch nur eigne Anschauung hilft bei Kunstwerken. Übrigens zweifle ich nicht daran, daß Sie diese Basreliefs schon kennen. Wenn ich nur kein so schlechter Zeichner wäre![1])

Leben Sie wohl, hochwürdiger Herr. Ich werde Ihre große Güte gegen mich stets in einem dankbaren Herzen bewahren, und hoffe, daß es Sie einst nicht reuen werde, mir Ihr Wohlwollen zugewandt zu haben.

Ihr dankbarer und Sie aufrichtig verehrender

J. Burckhardt.

Basel, den 15. Heumonat 1836.

* * *

O Basel, den 21. April 1837.

Hochwürdiger Herr!

Als ich vor einigen Tagen in meine Vaterstadt zurückkam, fand ich zu meiner großen Freude die Schrift vor, die Sie mir gütigst hatten übersenden lassen. Da meine Leistungen viel zu gering gewesen sind, um neben Ihrer Güte in Anschlag gebracht werden zu können, so sind meine aufrichtige Verehrung für Sie und mein herzlichster Dank

---

[1]) Burckhardt spricht hier von den merkwürdigen Reliefs im Basler Münster, der Aposteltafel (sechs Apostel darstellend), heute im äußeren südlichen Seitenschiff eingemauert, und der Vincentiustafel mit den Darstellungen des Martyriums dieses Heiligen, die im äußeren nördlichen Seitenschiff eingelassen ist. Die Vincentiustafel ist aus mehreren Stücken zusammengesetzt, wahrscheinlich sind die zwei Basreliefs, die Burckhardt an den zwei Chortreppen sah, die in zwei Teile zerlegte Vincentiustafel, sodaß er mit den Laurentiusscenen einen Teil der Vincentiusdarstellungen im Auge hätte. Vgl. dazu die Ausführungen Burckhardts in seiner Beschreibung des Basler Münsters 1842.

alles, was ich Ihnen bieten kann.[1]) — Mein Briefwechsel mit Ihnen wird immer eine der angenehmsten Erinnerungen meines Lebens sein. —

Ich bin überaus froh, wieder in Basel zu sein, wäre es auch nur wegen der Nähe der herrlichen oberrheinischen Münster, nach welchen ich Heimweh empfinde, das nur durch eine baldige Wallfahrt zu heilen sein wird. — Zwar sind auch die Münster von Lausanne und Genf, die ich inzwischen besucht habe, wohl einer eigenen Reise wert, besonders das erstere, dessen Inneres in einem so reinen byzantinisch-gotischen Style aufgeführt ist, daß man kaum anstehen kann, das Münster das schönste Gebäude der Schweiz zu nennen; aber andererseits ist an beiden Kathedralen das Äußere so vernachlässigt und verdorben, daß der Genuß um ein Merkliches geschwächt wird, und dann sehe ich auch die Kirchen des Mittelalters gerne in ihrer alten Pracht und Herrlichkeit und *der* Genuß ist mir noch nirgends in so vollem Maße zu teil geworden, als im Münster zu Freiburg im Breisgau. —

Wie wenig Genuß hätte ich aber auch von diesem Kunstwerk gehabt, wenn nicht Ihre Güte, hochwürdiger Herr, mir in eigentlichem wie im figürlichen Sinne die Pforten dieses Münsters von neuem geöffnet hätte? — Wenn ich auch in Bezug auf die altdeutsche Kunst weniger *weiß* als *fühle,* so verdanke ich doch Ihnen viele Belehrung und vielen Genuß. — Wie gerne möchte ich für dies und alles was Sie sonst an mir getan haben, Ihnen meinen Dank tatkräftig erweisen. Sollte irgend etwas in meiner Macht stehen, das Ihnen angenehm wäre, so würde ich mich glücklich schätzen, Ihnen dienen zu können; immerhin aber genehmigen Sie den Ausdruck des herzlichsten Dankes und der aufrichtigsten Verehrung

Ew. Hochwürden
Ihres ergebensten
J. Burckhardt.

* * *

[1]) Es ist die Monographie Schreibers über Glarean, die sich Burckhardt ausgebeten hatte. Sie enthält die oben mitgeteilte Erwähnung Burckhardts, auf die er an dieser Stelle anspielt.

Basel, den 6ten Mai 1837.

Hochwürdiger Herr!

Eine kleine Unpäßlichkeit hat mich zu Anfang dieser Woche abgehalten, Ihnen zu antworten; aber obgleich seit dem Empfang Ihrer Sendung fast eine Woche verstrichen ist, kann ich Ihnen doch erst wenige Resultate bieten.

Zuvorderst danke ich Ihnen vielmal für das mir geschenkte Zutrauen und für Ihre Schrift über das Theater.[1]) Was das Forschen im Archive betrifft, so weiß ich zwar noch nichts bestimmtes darüber, aber ich kann mich auf jeden Fall mit so guten Empfehlungen bewaffnen, daß man mir schwerlich den Eintritt verweigern wird. Und wenn ich auch nicht selber zum Nachsuchen zugelassen werde, so werden mir hoffentlich die Akten doch auf die Kanzlei verabfolgt werden.–

Die öffentliche Bibliothek ist der Auffahrt halben diese Woche nicht mehr offen gewesen, aber von Montag an werde ich dieselbe besuchen können. — Hier sind bis auf mehreres einstweilen die Ergebnisse aus der Bibliothek des Herrn Antistes.[2])

* * *

Schreiber an J. Burckhardt, stud. theol.

Freiburg, den 11. Mai 1837.

Für den Auszug aus der Chronik der Kartäuser zu Basel bin ich Ihnen sehr verbunden; es sind lebendige Züge aus der Rückwirkung des Bauernkrieges auf Ihre Vaterstadt. Solche lokale, konfessionelle, überhaupt spezielle und sprechende Züge sind es, die ich besonders wünsche; denn das Allgemeine dieses Krieges ist bekannt und der Gang desselben in unseren Gegenden, durch hunderte von Urkunden, die abschriftlich vor mir liegen, genau bezeichnet. Halten Sie sich deshalb ja nicht mit Chroniken auf!

Daß mein Glarean Ihrem ehrwürdigen Herrn Antistes einige angenehme Stunden gemacht hat, freut mich sehr;

---

[1]) Das Theater zu Freiburg. Beilage zum Adreßkalender 1837.

[2]) Hier schließen Angaben über Hubmeyer usw. an, die hier ausgelassen sind.

da ich Nachträge zu dessen Biographie sammle, um solche vielleicht später vermehrt herauszugeben, so haben Sie wohl die Gefälligkeit, den Herrn Antistes um die Mitteilung der noch ungedruckten Briefe zu ersuchen, die er von diesem Gelehrten besitzt.

* * *

Burckhardt an Schreiber.

Hochwürdiger Herr!

Sie werden wahrscheinlich die Ursache meines langen Schweigens schon erraten haben: ich hoffte, Ihnen recht bald einige erhebliche Resultate vorlegen zu können, und die Sache ging und geht langsamer als ich gedacht hatte. Zu allererst muß ich Ihnen die glückliche Ankunft Ihrer beiden Sendungen anzeigen; eine Pflicht die ich wohl vierzehn Tage früher hätte erfüllen dürfen, zumal da Sie auch mit vorliegender Sendung nicht sehr viel erhalten.

Seit zehn Tagen kann ich auf der Kanzlei arbeiten, und zwar vorerst nur für den Bauernkrieg, da die Aktenstücke über die Burgundica noch nicht haben hervorgeschafft werden können.[1])

Das über den Bauernkrieg vorhandene besteht in Folgendem:

1. Ein Band fol. Tagsatzungsverhandlungen von 1523 und 1524.
2. Ein Band fol. Briefe und anderes Wichtige enthaltend.
3. Ein Band meist pergamentne Urkunden, nur auf die speziellen Verhältnisse unseres Kantons bezüglich.
4. Das rote Buch, eine offizielle Stadtchronik; enthält etwa $1^1/_2$ Seiten über unsern Gegenstand; es wird mir künftige Woche vorgelegt werden. Die übrigen drei Bände kann ich schon benützen.

---

[1]) Burckhardt erwähnt hier seine Tätigkeit in Herbeischaffung von Material für die beiden Arbeiten Schreibers über: Balthasar Hubmeyer, Stifter der Wiedertäufer in dem Schwarzwalde (Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland 1839-1840) und über: Peter von Hagenbach und das Gericht der Geschworenen zu Breisach (Taschenbuch 1840). Schreiber erwähnt die interessanten Mitteilungen, Abschriften und Auszüge seines Freundes Burckhardt dankend in beiden Schriften, in der ersten Seite 40 und 49, in der zweiten Seite 12.

Sie erhalten hier einen kurzen Auszug der 19 ersten Nummern des zweiten Foliobandes, etwa den 4ten Teil des Bandes ausmachend. berhaupt sende ich Ihnen das Wenige beiliegende nicht um seines Wertes willen, sondern um Sie nicht länger warten zu lassen. —

Wegen einer Nachlässigkeit von meiner Seite ist es erforderlich, daß Sie mir von den Stücken, deren Kopie Sie wünschen, nicht bloß die Nummer, sondern auch eine kurze Andeutung des Titels senden. —

Was die Bauernartikel betrifft, so sehen Sie, daß die gedruckten bloß ein von Lokalverhältnissen entblößter, verallgemeinerter Auszug der hier geschrieben vorhandenen sind; auch werden Sie den letztren gewiß vollkommene Authenticitæt beimessen. (Die eigentlichen Staatsprotokolle jener Jahre hat man nicht mehr). —

Ferner erhalten Sie hier das betreffende aus den *Badentagsabscheiden*. Die baselischen *Instruktionen* habe ich nicht ausgezogen, da es Ihnen einerlei sein kann, wie Basel auf den Tag gestimmt haben mag. Auch enthalten sie soviel als nichts und raten immer nur zum Frieden ohne Ratschläge zu geben. —

Ich habe die Briefe genauer ausgezogen, als Sie mir aufgetragen hatten, weil doch auch die Notschüsse des Landvogts von Röteln und des Markgrafen ein gewisses Interesse haben, und weil auch einige Kopien dadurch entbehrlich werden können. —

Morgen über 8 Tage beginnen unsere Ferien, von welchen ich glücklicherweise noch die ganze erste Woche zu unserm Zweck benützen kann. Darauf werde ich 3 Wochen abwesend sein. —

Da der Bauernkrieg uns erst 1525 empfindlich berührte, so ist über das vorhergehende Jahr wenig vorhanden. —

Die Miscellanea Tigurina enthalten (erster Band, erstes Heft) eine Selbstbiographie des Collinus, worin der Zug nach Waldshut erzählt ist;[1]) dies und das darauf folgende (auf Herzog Ulrich bezüglich) habe ich für Sie kopieren lassen. —

---

[1]) Rudolf Collinus (1492—1578), Schweizerischer Humanist, Freund Zwinglis. Studierte in Basel unter Glarean Mathematik.

Der Rest des ersten und die übrigen beiden Bände enthält sozusagen *nichts* Zweckdienliches für Sie, und Simler z. B.: ist gewiß unendlich wichtiger, da der Zweck der Misc. Tig. mehr theologisch ist. — Seb. Francks Ketzerchronik und Fr. Spanhemii Diatribe sind auf unserer öffentlichen Bibliothek nicht vorhanden. —

Die Schrift über das Altarblatt liegt hier bei. Über das Unheil, das über unsern Kirchenschatz ergangen ist, kann ich mich nur im Anblick unsres Münsters trösten, das uns kein Obmann absprechen kann. Der Index, den ich Ihnen hier übersende, ist der einzige, der im Druck erschienen ist und er enthält Vieles, das schon bei der Teilung längst nicht mehr vorhanden war. Unser Staat hatte sich nämlich zu verschiedenen Zeiten das Recht herausgenommen, einzelnes aus dem Kirchenschatz zu eigenem Gebrauch zu entfremden. —

Leben Sie wohl und seien Sie versichert der aufrichtigsten Hochachtung

Ihres

J. Burckhardt.

Basel, den 8 ten July 1837.

Sie werden wahrscheinlich schon anderweitig von Auffindung dreier römischer Grabsteine unweit des hiesigen Münsters benachrichtigt sein; auf jeden Fall stehen Ihnen die Inschriften und genauen Nachrichten zu Diensten, so gut ich sie geben kann. —

* * *

Burckhardt an Schreiber.

Ein loses Blatt ohne Namen und Datum, aber sicher von Burckhardt herrührend, wie Schrift und Inhalt beweisen, liegt in der Nähe im Faszikel Hubmeyer im Nachlaß Schreibers. Es ist aus dem Inhalt zu datieren auf die Zeit zwischen 8. und 25. Juli 1837.

○ Was den Hubmeyer betrifft, so finden sich in der Bibliothek des Herrn Antistes folgende Schriften von ihm:

1) Bald. Hubm. v. Friedb. Pf. zu Waldsh. eine ernstliche christentliche Erbietung an E. E. Rat zu Schafh. (Num. XIII, 15).

2) Axiomata, quae Bald. Pacim., musca, Huld. Zwinglii in Xsto frater, Joanni Eckio Ingolst. elephanto, magistraliter examinanda proposuit. Tig. Froschover 1524 Nov. 3 (Num. XVII, 8).

3) Schlußreden usw.

4) Von Ketzern und iren Verbrennern usw. 1524 (XXXV, 9).

Sollte Ihnen, was schwerlich der Fall sein wird, eine dieser Schriften entgangen sein, so schreiben Sie es mir gefälligst. Sollte ich nicht mehr hier sein, so wird mein Vater die Sache gerne besorgen, sobald Sie ihm Titel und Nummer schreiben werden.

Ueber die römischen Punkte in unserer Gegend hab ich indes nicht viel neues erfahren. Was ich weiß, folgt:

1) Nach dem *Kaeppeli* am rechten Birsufer oberhalb St. Jacob haben unser zwei vergebens jeden Bauern gefragt und das Ufer eine halbe Stunde weit sorgfältig untersucht; wir sahen nirgends auch nur eine Erhöhung des Bodens in der ganzen Umgegend, die Bruckner angibt. Vielleicht hat es seit 80 Jahren die Birs weggefressen. Bruckners Abbildung davon zeigt (nicht-kannelierte) Säulenfragmente von bedeutender Dicke.

2) Der *Wachtturm* in der Hardt zerfällt immer mehr. Wie wenig es aber ein Wachtturm gewesen, ersehen Sie aus mitfolgendem Faksimile, einer Abbildung desselben, welche der Maler Eml. Büchel 1751 für meinen Urgroßvater verfertigte.[1]) Es war ein Bad und die umliegende Gegend würde, gehörig untersucht, vielleicht erstaunliches an den Tag bringen.

3) Das Gut *Horburg* wird jetzt abgebrochen. Sollten Fundamente gegraben werden, so werden meine Freunde aufmerksam sein.

4) Mit dem *Kaesteli* hat es folgende Bewandtnis. Der erste Bergvorsprung von Mayenfels Baselwärts und die unten davon liegende Gegend führt diesen Namen. Den Berggipfel will ich in der nächsten Woche ernstlich untersuchen. Am Fuß des Berges nun wurden voriges Jahr etwa zwei Hände voll Silbermünzen von Ludwig XIV. gefunden; das

[1]) Eine kleine Bleistiftpause dieses Bildchens liegt bei.

machte die Bauern aufmerksam, etwa 40 Schritte vom Fuß des Berges, an der Straße, hatten die Pflügenden schon oft Steine aufgerührt; hier gruben sie nach in Meinung, Gold und alle möglichen Schätze zu finden; es kam ein Gemäuer zum Vorschein von dieser Gestalt (nämlich als Plan).[1]) Die Mauern sind etwa ein Schuh dick. Aber ringsum sind Steine zerstreut und Spuren von Mauern und quadratförmige und halbrunde Vertiefungen in der Wiese in sehr breitem Umkreis; ich hoffe noch vor meiner Abreise das Ganze genauer aufnehmen zu können. Die Bauern haben jetzt das Graben aufgegeben, weil nicht Topf an Topf voll Gold stand. Man hat übrigens noch nichts gefunden, weil man nicht einmal bis auf den Boden der drei Appartements gegraben hat. Ob nun dies das Castellum gewesen, oder ob dasselbe auf dem Berg zu suchen sei, hoffe ich noch zu ergründen. robur prope basileam war es auf keinen Fall. —

Ex abrupto melde ich Ihnen, daß der 2. Band von Herrn Prof. Wackernagels Lesebuch herausgekommen ist. 1600 Colonnen in 4. — 5 fl. —

* * *

O Basel, 21 September 1837.

Hochwürdiger Herr!

Ich übersende Ew. Hochwürden hiemit die letzte Lieferung der Kopien und anderes mehr, in der gewissen Hoffnung, daß das Paket Sie noch nicht zu Hause antreffen werde. Das Manuskript von unserer Bibliothek wird Ihnen, wie ich hoffe, nicht unwichtig sein; schade, daß einige Blätter fehlen! — Beiliegend finden Sie das Neujahrsblatt 1835. Leider waren keine Exemplare mit Lithographien auf chinesischem Papier mehr vorhanden. Mein Vetter, der dasselbe verfaßt hat, gab mir folgende Quellen an: Etterlin, Seb. Münster, Schöpflin, Barante u. s. w. —

Dann: Knebelii Chronicon, gleichzeitiges Mspt. auf unserer öffentl. Bibliothek. — Ferner ist zu Bern in der Sammlung des verstorbenen Schultheiß von Mülinen (wo dieselbe jetzt

[1]) Burckhardt macht dazu eine kleine Skizze von wenigen Strichen. Sie zeigt im Grundriß den Ansatz von drei Räumen.

ist, weiß ich nicht) die Hauptquelle, nämlich die Chronik Heinrichs von Beinheim, Licentiaten der Rechte, eines der Richter (?) Hagenbachs, wovon Ochs nur sehr ungenügende Auszüge gibt; in dieser Chronik steht wahrscheinlich alles was Hagenbach gestanden hat; leider hat unser Herr Altbürgermeister Wieland, ehe er dieselbe Mülinen verehrte, versäumt, eine Kopie davon nehmen zu lassen, so daß nur in Bern Auskunft erhalten werden kann. —

Endlich spricht Barante von einem höchst merkwürdigen Manuskript, wahrscheinlich eines Elsäßers, das er von einem Monsieur, de Colmar erhalten. Sie wissen wahrscheinlich, was es damit für eine Bewandtnis hat. — Knebelii Chronikon werde ich sobald als möglich vornehmen. —

Es interessiert Sie vielleicht, zu wissen, daß bei Grabung von Fundamenten neben dem Kreuzgang des Münsters, eine steinerne Handmühle, ein Pondus, Hälse von großen Amphoren und andern Geschirren, alte Scherben, Stücke Metalls, sehr viele außergewöhnlich große Wildschweinszähne, ein kleines elfenbeinernes Löffelchen, ein Säulenfragment und eine Münze Constantin II (?), endlich zehn Schritte weiter der untere Teil eines Grabcippus und ein Stein mit einfacher viereckiger Cassettierung gefunden worden sind. Vieles davon liegt in unserm Garten auf dem steinernen Bänklein ausgestellt und wird nicht eher auf die Bibliothek geschafft werden, bis meine Hoffnung auf Ihr Wiederankehren bei uns sich als ganz eitel und vergeblich erwiesen haben wird.

Genehmigen Sie den Ausdruck der tiefsten Hochachtung mit welcher ich verharre

Ew. Hochwürden

untertänigster

Burckhardt.

* * *

Schreiber an Burckhardt.

Freiburg, 27. Sept. 37.

Leider trieb mich die schlechte Witterung wieder nach Hause zurück und beraubte mich des Vergnügens Sie nochmals zu sehen und mich mit Ihnen über Ihre neuesten Aus-

grabungen zu unterhalten. Ich hatte auf meinem ganzen Ausfluge nur einen schönen Morgen, denselben, an welchem wir zusammen, rüstig und gesprächig, nach Sissach hinaufwanderten. Möge er auch bei Ihnen in freundlicher Erinnerung sein.

* * *

Burckhardt an Schreiber.

Basel, den 13. October 1837.

Hochwürdiger Herr!

Es ist mir leid daß ich nicht sogleich nach unserer Ankunft Ihre Aufträge weiter besorgen konnte; ich fand nämlich Montags die Knebel'sche Chronik in keinem Katalog, weil sie in keinem aufgezeichnet ist; erst gestern erhielt ich dieselbe. Ich ziehe vor, Ihnen dieselbe in natura zu schicken, weil es sehr viel auszuziehen gäbe und weil unser Kopist dieser Handschrift nicht gewachsen wäre. —

Auf dem Rathause hier ist über die burgundischen Kriege nichts vorhanden als 2 Pakete Briefe, samt und sonders von 1475, 1476 und 1477; — vom Jahre 1473 ist gar nichts und von 1474 so viel als nichts vorhanden; doch fand ich mitten unter den Briefen von 1476 ganz unerwartet einen Brief Hagenbachs; er liegt hier bei. — Unten auf dem Boden des einen Pakets fand ich noch ein ganz sonderbares Heft, Formulare enthaltend über die ganze Geldsache Hzg. Sigismunds, und zwar sind dieselben so abgefaßt, daß z. B. die Summen selbst, die Datum's und Unterschriften leer gelassen sind, damit man je nach Umständen dieselben hineinschreiben kann. Von Hagenbach steht nichts darin. — Der Archivar hat mir versprochen, er wolle genau nachsehen, ob nicht noch etwas zu finden sei, aber es ist nicht viel Hoffnung da. — Leider darf kein Blatt aus dem Rathaus fortgetragen werden, und ich selbst kann nur auf der Kanzlei arbeiten. —

Wenn Ihnen die (sämtlich schweizerischen) Schreiben der späteren Kriegsjahre dienen können, so belieben Sie mir solches zu melden; übrigens bestehen sie nur aus Schlachtrapporten, Berichten, u. s. w., kurz, sie beziehen sich ausschließlich auf die Tagesgeschichte selbst; es sind einige

merkwürdige Schreiben, mit Ludwig XI. Unterschrift dabei, aber gerade über den Anfang des Krieges findet sich nichts. — Nächste Woche erst kann ich vom Archivar vernehmen, ob er noch etwas gefunden hat; was zum Vorschein kommt, soll so schnell als möglich untersucht werden. —

Es ist mir wie ein Traum, wenn ich denke, daß wir heute vor 8 Tagen noch das Straßburger Münster vor Augen hatten, und daß es noch nicht so lange her ist, seit wir mit Ihnen gesprochen — die Zeit mag aber langsam oder schnell vergehen, sie kann nicht so langsam schwinden, daß ich nicht immer eine Frühlingswanderung zu Ihnen im Auge behielte, und nicht so schnell, daß ich nicht immer Ihrer Güte gedächte.

Leben Sie wohl, und genehmigen Sie den Ausdruck der innigsten Verehrung

Ew. Hochwürden

Ihres

Burckhardt.

* * *

O Basel, 2. Januar 1838.

Hochwürdiger Herr!

Ich nehme mit Schrecken wahr, daß Ihr verehrliches Schreiben, das die beiden Bände des Knebelius begleitete, schon vom 8. Dezember vorigen Jahres datiert ist. Meine Saumseligkeit hat nun wenigstens das Gute, daß meine Antwort zugleich ein Neujahrswunsch sein kann. — Möchte dies sie entschuldigen wegen ihres langen Ausbleibens! —

Zuvorderst muß ich meine Angabe wegen Heinrich von Beinheim zurückziehen, da mir Abel Burckhardt, der Verfasser jenes Neujahrsblattes, dieselbe bloß *aus dem Gedächtnis* mitgetheilt hatte. War aber Heinrich von Beinheim bei der Sache auch nicht beteiligt, so bleibt es doch gewiß, daß seine Chronik die wichtigsten Nachrichten darüber enthält, wie man aus den Zitaten bei Ochs sieht. — In Bern muß auf jeden Fall vieles über den Beginn des burgundischen Krieges vorhanden sein, da auch das bischöfl. Archiv größtenteils daselbst sich befinden soll. Ihre Notiz über Knebel

habe ich auf einem besonderen Blatte vorn in das Buch gelegt. —

Das gestern ausgeteilte Neujahrsblatt enthält eine Monographie über unsere Kartause, auch von Abel Burckhardt mit vielem Geschick abgefaßt; vorn ist wieder eine ganz treffliche Zeichnung von Hieron. Heß. —

Wenn ich jetzt eine große Revue des verflossenen Jahres anstelle, so wird auch Ihrer mit dem wärmsten Danke gedacht, denn Ihnen verdanke ich einige der schönsten Augenblicke desselben. Überhaupt darf ich wohl nicht anstehen, das Jahr 1837 als das glücklichste meines Lebens anzuerkennen. — Zwei liebe Herzensfreunde (Biedermann und Riggenbach, die Sie beide kennen) haben sich in diesem Jahre inniger als je an mich angeschlossen[1]), und mit noch zweien andern bilden wir eine Fünfzahl, wie sie wohl nicht oft gefunden wird — in Beziehung auf innige Verbindung nämlich — das darf ich ohne Stolz sagen. Seit 2½ Jahren sind wir jede Woche einen Abend bei Herrn Prof. Wackernagel versammelt gewesen in einer Art von poetischem Clubb, von dem ich einmal mündlich mit Ihnen sprechen muß. Besonders dadurch hat sich bei uns ein Leben entwickelt, das bei aller einstweiligen Unklarheit doch bald erhebend, bald belustigend, bald anregend, bald mäßigend, immer aber beglückend auf uns wirkt und gewiß auch für die wirklichen Studien nicht von geringem Nutzen ist. — Dazu kamen noch dieses Jahr mehrere Reisen und meine nähere Bekanntschaft mit Ew. Hochwürden, die ich um so höher schätze, je unverdienter sie ist. — Da indes der Mensch dann am glücklichsten ist, wenn er nicht ganz glücklich ist, so fehlte es auch bei mir nicht an manchen Stunden, wo mich unbefriedigte Sehnsucht in eine Art von seligem Unglück versenkte. Mein schon zu sehr ausgespitztes Gefühl konnte dem nicht entgehn, und oft erlaube ich mir das gefährliche Vergnügen, mich in eine ideale Welt zu flüchten; komme ich dann aus dem siebenten Himmel zurück, so bringe ich immer den Gedanken mit, die ideale Welt mit der wirklichen, oder vielmehr diese mit jener in Einklang zu bringen und kann ichs nicht wirklich, so tröstet

[1]) Hans Riggenbach und Alois Biedermann, zwei Theologen, von denen später Biedermann durch sein dogmatisches System bekannt wurde.

mich die Poesie; sie kann, was ich nicht kann. — Besonders hat uns alle eine mächtige Sehnsucht erfaßt, Italien zu sehen, und da wir uns leider sagen müssen, daß für uns höchstens von Oberitalien die Rede sein kann, der kurzen Ferien und besonders des Nervus rerum gerendarum wegen, so steuern wir wenigstens auf dieses Ziel mit aller Macht los. Um uns nun die nötigen Fonds zu verschaffen, haben wir uns nicht entblödet, mit dem Redaktor des Wanderers in der Schweiz, Dr. Seypel, in Verbindung zu treten, und ihm einen Teil der Beschreibung unserer Sommerreise und noch mehreres andere zu verhandeln. Ich schickte sogar eine Beschreibung des Doms von Genf und des Doms von Lausanne an den Redaktor der schweizerischen Bauzeitung und erhielt günstige Antwort.[1]) Über diese Geldmacherei beschwichtigen wir unser böses Gewissen damit, daß ja der Zweck ein poetisch schöner sei, wenn es auch das Mittel nicht ist. — Diese Bekenntnisse teile ich Ihnen mit, weil ich weiß, daß Sie an allem teil nehmen, was mich angeht; mich selber interessiert es, mich einmal außer mir zu betrachten. —

Genehmigen Sie zum neuen Jahre meine aufrichtigsten und wärmsten Wünsche für Ihre Wohlfahrt und nehmen Sie als ein Neujahrsgeschenk von mir beiliegendes Gedicht an; möge es mich in Ihren Augen rein waschen! —

Ew. Hochwürden

untertänigster

J. Burckhardt.

* * *

O Elegie.

Nichts ist schöner, fürwahr, als jetzt in trauter Umarmung
Hier im warmen Gemach sich zu ergehn in Geschwätz;
Wenn aufwirbelnd der Schnee und niederfallend zugleich sich
Mengt in grauem Gemisch, deckend die Dächer umher.

---

[1]) Die Abhandlung erschien dort 1837 unter dem Titel: „Bemerkungen über schweizerische Kathedralen," aber umfassender angelegt als in diesem Brief vorgesehen, da sie auch noch das Münster von Basel mit Kreuzgang und das Großmünster von Zürich enthält. Vgl. den Brief vom 8. Nov. 1838.

Wenn, vom Fenster vergnüglich zu sehn, im Garten die Katze
Drückt in den schwellenden Schnee leise die Pfoten hinein,
Ob ein Vögelein noch, ein verspätetes wohl, sie erhasche;
Denn Nachlese des Jahrs hält nun das pfiffige Tier.
Wohl geziemet auch uns, Nachlese zu halten, und wahrlich,
Besser behagt sie mir oft selbst als das prangende Mahl.
Denn nicht fasst es der Mensch, so viel des Guten auf einmal
Froh zu geniessen, und doch jedes zu würdigen recht.
Drum hat gütig ein Gott des Sommers lustigen Monden,
Wie dem Tage die Nacht, heimlichen Winter gesellt,
Dass mit fröhlichem Ernst der Mensch hinschau' in die Zukunft,
Und mit freudigem Dank auf das Vergangne zurück,
Dass er wiederum liebe des heiligen Herdes Penaten,
Wenn in Winter und Sturm schützend das Haus ihn empfängt.
Sei uns festlich gegrüsst, du heimliche Stunde der Dämm'rung!
Komm vom Schranke herab, Lampe, du heiliges Licht!
Wahrlich, du leuchtest am schönsten uns vor, wenn selig wir nochmals
Wandeln in lieblichem Traum durch's labyrinthische Jahr. —
Aber wie hoch am Fenster der Schnee sich türmet! wie mag's jetzt
Wohl in den Bergen steh'n? Freunde, entsinnt ihr euch noch,
Wie wir, es sind vier Monate kaum, erstiegen den Gotthard,
Und mit ewigem Schnee kühlten den lechzenden Mund?
Grau war er wohl, mit Erde vermischt; — jetzt fänden wir bessern
Draussen im Garten, und doch mundete jener mir gut;
Denn Italien liegt an des Berg's jenseitigem Abhang —
O wie rufet das Wort laut an das bebende Herz!
Dürft' ich! . . . nicht die Lawinen und nicht die entsetzliche Brücke
Würden mich schrecken — es ruft jenes allmächtige Wort.
Flüchtige Ruh nur gönnten wir uns im ärmlichen Dorfe
Jenes verödeten Tals, eilten dann weiter im Schnee,
Sähn dann glänzen im Schein des Monds den schaurigen Fieudo,
Hörten fernes Geläut leise die Wüste durchziehn,
Dann um die Mitte der Nacht in der kleinen Kapelle des Klosters
Sprächen ein leises Gebet wir vor dem ewigen Licht,

Stiegen hinunter darauf in's verheissene Land, und im Festschritt
Messend den heiligen Weg zögen von Stadt wir zu Stadt.
Fern winkt Rom; schon steigt aus dem nebligen Duft der Campagna
Auf ein riesiger Bau über die Stadt und die Welt.
Ja, dort werden wir wohnen, von stillen Gärten umgeben,
Dort in laulicher Nacht denken an Gott und das Glück;
Draussen indess liebkost mit dem Platanus flüsternd die Pinie,
Und bald steiget hinauf vom Capitole der Mond . . .
Aber was gibt's? Die Lampe beginnt dämonisch zu rauchen!
Quälet dich Eifersucht, nordisches Lämpchen? O sprich!
Ja, dich schmerzet, gesteh's, das Lob des italischen Vollmonds;
Ach! auch mich, deinen Herrn, schmerzt und beglückt es zugleich! —

16. Nov. 1837.

* * *

O Basel, 6. Oktober 1838.

Hochwürdiger Herr!

Ich beeile mich, dem von Ihnen geäußerten Wunsch, betreffend die Briefe aus dem Burgunderkrieg, wenigstens einigermaßen nachzukommen.

A folgt mit als Repräsentant einer ganzen Menge von Briefen, wegen Zuzügen und Hilfeleistung, B ist die in Eile geschriebene Siegesnachricht von Granson, C ein Brief von Ludwig XI., wahrscheinlich aus dem lateinischen auf der Kanzlei zu Bern übersetzt, E ein Originalbrief desselben, D ein Späherbericht; also von jeder Sorte etwas; doch weiß ich nicht, ob Sie für das Taschenbuch auch nur Einen Brief brauchen können; ich habe die ausgewählt, die mir das allgemeinste Interesse zu haben schienen. Wenn Sie je einmal etwas umfassendes über die burgundischen Kriege ausarbeiten, so müßten Sie die Briefe — es sind über 200 Stück, glaube ich — selbst sehen, oder kopieren lassen; jeder Einzelne für sich ist nicht immer wichtig, aber alle zusammen geben ein wichtiges Ganze. Wie gerne hätte ich sie Ihnen alle nach Freiburg gesandt! Aber Ratsherr

Heusler, mein Gönner, ist eben des verwünschten Louis Napoleon's wegen zu Luzern auf der Tagsatzung.[1]) — Sollte ich irgend eines interessanten Schreibens habhaft werden, so können Sie der schleunigsten Mitteilung von meiner Seite versichert sein. — Das Befürchtete ist geschehn, mein Vater ist letztverwichnen Montag zum obersten Pfarrer gewählt worden; wir müssen vielleicht sehr bald unsern lieben Garten verlassen, und ob wir in den Bischofshof ziehen werden, ist die höchste Frage. —

Vor dem Kriege sind wir, wie ich überzeugt bin, ganz sicher, aber das Kriegsgeschrei ist unausstehlich, besonders bei Leuten, die im Fall der Not erst nichts leisten würden.[2]) Niemand will einsehen, daß das liebe Vaterland im krassen Unrecht ist, als ein Teil Basler, und diese werden deshalb von den andern Kantonen verketzert etc., kurz, es ist ein ärgerlich-komisches Schauspiel wie selten. Ich halte mich fern davon. — Beiliegend erhalten Sie die Lithographien. Sie sind freilich sehr ungenügend ausgefallen. — Die kleine Bleistiftzeichnung stellt den hintern Teil des hiesigen Münsterchores vor. Italien hat in mir geweckt, was ich von Formengeist besaß und nur die Finger wollen nicht folgen. Statt nun einen derben Zeichnungskurs zu machen, kritzle ich in der Eile nach was mir gefällt. Wenn ich künftiges Jahr nach Venedig gehe, wie ich hoffe zu tun, will ich mehr und wohl auch etwas besser zeichnen. —

Ihrer fernern Freundschaft empfiehlt sich mit aufrichtiger Hochachtung

Ew. Hochwürden

untertänigster J. Burckhardt.

* * *

---

[1]) Der Ratsherr und Rechtsgelehrte Andreas Heusler (gest. 1868). Vgl. über sein Verhältnis zu Burckhardt den Brief vom 22. März 1845.

[2]) Gemeint sind die mit dem Begehren nach Ausweisung des in der Schweiz befindlichen Prinzen Louis Napoleon zusammenhängenden Kriegsdrohungen Frankreichs im September 1838. (Vgl. Dierauer, Gesch. der Schweiz. Eidgenossenschaft Bd. V² 2, S. 636 ff. Gotha 1922.)

O Basel, 12. Oktober 1838.

Hochwürdiger Herr!

Ich muß mich herzlich schämen, die eigentliche Veranlassung meines letzten Briefes über der Kirche zu Lugano auf das Schändlichste vergessen zu haben.

Herr Prof. Hagenbach[1]) nämlich ersuchte mich unlängst, bei Gelegenheit Ew. Hochwürden um Mitteilung einer Festrede (oder eines Programms?) zu bitten, die der bekannte Ernst Posselt bei irgend einer Gelegenheit in Freiburg gehalten und die den Heldentod der 400 Pforzheimer in der Schlacht bei Wimpfen zum Gegenstand hatte. Dieselbe muß auf Ihrer Universitäts-Bibliothek gewiß zu finden sein, wenn ich gleich um Vergebung bitten muß auf den Fall, daß Ihnen die Mühe zuteil werden sollte, vielleicht mehrere Programmbündel zu durchsuchen.[2])

Ich habe unlängst in der Gruft unseres Münsters die Tierstatuen entdeckt, auf deren Rücken zur byzantinischen Zeit die Säulen unserer alten, längst nicht mehr vorhandenen Domkanzel standen. Die kleinen Säulenfüße liegen noch auf dem Rücken fest, und die Analogie der Kanzeln im Dom und Battisterio zu Pisa läßt mir über die Sache keinen Zweifel mehr.[3])

Genehmigen Ew. Hochwürden den Ausdruck der vollkommensten Hochachtung Ihres

J. Burckhardt.

* * *

Basel, den 8. November 1838.

Sollte ich von Prof. Ehrenberg ein Exemplar meines Textes zu den Bildern aus dem hiesigen Münster erhalten, so werde ich Ihnen denselben mit Freude zusenden. Von

---

[1]) Karl Hagenbach, Professor der Kirchengeschichte an der Universität, Lehrer Burckhardts.

[2]) Der „bekannte Ernst Posselt", von dem Burckhardt hier spricht, ist der Historiker Ernst Ludwig Posselt (1763—1804). Er hielt an einem Erinnerungstage der Schlacht bei Wimpfen, am 29. Januar 1788 in Pforzheim eine Rede über diesen Gegenstand.

[3]) Die erwähnten Tiere (Elefanten und Löwen) haben nicht als Säulenbasen für die Domkanzel, sondern als Basen für Säulen an einem Portal gedient.

wem könnte ich über derartige Arbeiten wichtigere Winke erhalten als von Ihnen. Unlängst habe ich die letzte Lieferung über die schweizerischen Kathedralen, das Großmünster von Zürich enthaltend, an Prof. Ehrenberg gesandt und so ist mit den Münstern von Genf, Lausanne, Basel (samt dem Kreuzgang) und Zürich die Abhandlung abgeschlossen. Das Münster von Freiburg im Ehtland kenne ich zu oberflächlich und das Berner Münster ist mir zu schlecht, als daß ich darüber etwas schreiben möchte. Jene Brechung des Gewölbebogens mit dem Pfeiler, ohne ein vermittelndes Kapitäl, die Sie am hintersten Gewölbe unseres Chores gerügt haben, ist am Berner Münster zur Hauptsache erhoben und dadurch, sowie durch Vernachlässigung aller Verhältnisse verliert dasselbe allen Anspruch auf architektonischen Adel.

Eine weitläufige Analyse würde die Fassade der Kathedrale von Lugano verdienen, aber dazu bedarf es eines genauen Kenners Italiens und seiner Stylperioden. Das Werk ist prachtvoll, und meiner Ansicht nach der Fassade der Certosa di Pavia weit vorzuziehen; wenn schon in weit kleinerem Maßstabe ausgeführt und auf kleinere Dimensionen berechnet. Lange schrieb man es dem Bramante von Urbino zu, allein es ist, wie mich ein Luganeser Chorherr versicherte, um 1500 von einem gewissen Rotari erbaut. Alle Details, Medaillons, Türeinfassungen u. s. w. sind für Paris abgegossen worden; es ist das schönste, vollendetste Renaissancewerk, das man sich denken kann. Das ganze besteht aus gelblichem Marmor und nimmt sich in der himmlischen Lage, hoch über einer Stadt, deren Gegend ihresgleichen sucht, ganz einzig schön aus. Die Kirche dahinter ist nichts wert.

* * *

O

Basel, 10. Dezember 1838.

Hochwürdiger Herr!

Da ich fürchten muß, die Post nicht mehr offen anzutreffen, benachrichtige ich Ew. Hochwürden in Eile, daß das verlangte Schriftchen auch jetzt sich leider nicht gefunden hat, weder in der eigenen ziemlich unbedeutenden meist homiletischen Privatbibliothek des seligen Herrn Falkeisen,

noch in der von ihm gestifteten Kirchengeschichtlichen, von welcher ich noch einen großen Tisch voll, seit des Herrn Stifters[1]) zurückgelieferten Bücher erst heute durchsucht habe.

Wie leid tut es mir, Ihnen hierin nicht dienen zu können! Auch die öffentl. Bibliothek besitzt die Schrift nicht. — Der Himmel weiß wo das Falkeisensche Exemplar hingeraten sein mag. — Da in Knebels Chronicon sich eine Menge Briefe über Carl von Burgund befinden, von denen ich nicht wußte, ob Sie dieselben zu besitzen wünschen, habe ich die Freiheit, Ihnen den ersten Band in persona zuzusenden. Es sind Geschichten aus Westphalen, von denen ich bis dahin ganz keine Kenntnis hatte und die Sie vielleicht sehr interessieren dürften. Ich verharre mit aufrichtigster Hochachtung

Ew. Hochwürden

untertänigster J. Burckhardt.

* * *

O Basel, 2. Januar 1839.
Auf der Staatskanzlei.

Hochwürdiger Herr!

Sie erhalten hiemit einige Kopien von burgundicis; mehr zu kopieren haben mir leider tausend Abhaltungen nicht erlaubt. — Auch sind diese Kopien nicht ausgefallen wie ich es hoffte; mehrere Urkunden waren sehr schwer zu lesen, und besonders an dem lateinischen Vertrag Ludwigs XI mit Kaiser Friedrich wird Ihre Konjekturalkritik höchst nötig sein. Die französische Schrift ist ganz anders als die damalige deutsche, und ich habe an manchen Stellen lange studieren müssen.

Nehmen Ew. Hochwürden meine besten Wünsche für Ihr Wohlsein in's neue Jahr hinüber und entschuldigen Sie das graue Papier dieses Billets durch meinen Wunsch, dasselbe noch vormittags auf die Post zu geben.

Verharre mit Hochachtung

Ew. Hochwürden untertänigster

J. Burckhardt.

* * *

[1]) Zu ergänzen; Tode.

Basel, Palmsonntag 1839.

Mehr als je fühle ich jetzt das Bedürfnis, über tausend Dinge mit einem wohlwollenden Freunde mich zu besprechen, oder wenigstens über manches auszureden, wofür ich hier kein Ohr finde, — freilich auch keines suche. Schon den ganzen Winter hindurch drängte es mich nach Freiburg zu gehen und jetzt habe ich beschlossen, womöglich Ihnen in der Osterwoche einen Besuch abzustatten. Ich bin die behagliche Treppe Ihres Hauses noch nie ohne innere Beruhigung und Ermutigung hinabgestiegen und auch dieses Mal wird Ihre liebevolle Rede meine Studienbahn mir in rosigem Licht erscheinen lassen. Ich werde etwas weit ausholen müssen; doch Sie haben mich schon so oft gütig angehört, daß ich auch dieses Mal ohne Furcht bei Ihnen anklopfe.

* * *

○ Basel, Sonntags den 8. Sept. 1839.

Hochwürdiger Herr!

Nächsten Donnerstag über acht Tage reise ich in Begleit desselben Freundes, mit dem ich in Italien war, nach Berlin ab. Lassen Sie mich noch an Sie ein kurzes Wort des Dankes und der treuesten Anhänglichkeit richten.

Sollte ich einmal im historischen Fach irgend etwas Bedeutendes leisten, so gebührt Ihnen großenteils die Ehre davon; ohne Ihre Anregung — mochte dieselbe auch Ihnen selbst verborgen sein — und ohne Ihre Aufmunterung, als Sie meinen Entschluß erfuhren, endlich ohne Ihr leuchtendes Beispiel wäre ich wohl schwerlich auf den Gedanken gekommen, meine Lebensbestimmung in der Geschichtsforschung zu suchen, wenn ich gleich von Jugend auf Willens war, die Geschichte mein Lebenlang nicht aus den Augen zu verlieren. — Den Dank hierfür möchte ich Ihnen am liebsten später abstatten können. —

Sollten Ihnen für irgend eine Forschung Auszüge, Kopien etc. aus den Berliner Schatzgruben wünschbar sein, so bitte ich Sie inständigst sich doch an mich wenden zu

wollen — (wenn Sie nicht schon einen besseren Agenten in Berlin haben); — dergleichen ist ja jetzt meines Amtes und nicht mehr Allotrium (Ihnen sei es gedankt!). —

Wie gerne würde ich Ihr gottgeliebtes Freiburg auf meiner Reise berühren! Allein um nur in München, Nürnberg und Prag das notdürftigste zu sehen, sind unsere fünf Reisewochen eine viel zu kurze Zeit. Doch wenn ich Sie auch nicht mehr besuchen kann, so bleibt mir gleichwohl Ihr Bild immer gegenwärtig, und es soll mich in kleinlauten Augenblicken aufrecht erhalten. —

Die vorgestrigen Züricher Ereignisse [1]) haben von neuem mich darauf aufmerksam gemacht, wie gefährlich und sündhaft es sein würde, ohne den stärksten inneren Beruf in kirchlich dermaßen aufgeregten Zeiten sich der Theologie zu widmen. Dr. Gelzer, den ich meiner Studien wegen unlängst beriet, hat mich übrigens darauf besonders aufmerksam gemacht, wie vorteilhaft es für mich zur Beurteilung von tausend geschichtlichen Zuständen sei, daß ich bisher Theologie studiert habe (Ich meine, er ist selbst ein Überläufer ex theologorum castris, wenn ich nicht irre).[2]) — Vorgestern, zu derselben Stunde, als in Zürich die Kugeln um Post und Rathaus sausten, fand hier eine lateinische Doktoratsdisputation (philosophiae) statt, und zwar die meines Freundes Cand. Streuber. (Er geht nun glücklicher Weise auch nach Berlin, besonders um der historischen Fächer der Theologie willen). — Nach der Anrede des Brabeuta [3]) (Gerlach) disputierte ich mit ihm etwas über eine halbe Stunde vom Schuß des Tellen, den ich läugnete. Es ging noch so ziemlich, wenigstens ohne Grammaticalien und grobe Schnitzer ab, doch war ich froh, als die beiden andern Opponenten an die Reihe kamen, die nun, der Eine auch wie ich über eine der Thesen, der andere über des Kandidaten Dissertation (de Horatii arte poetica ad Pisones) mit dem-

---

[1]) Gemeint ist der durch die Berufung des Theologieprofessors David Friedr. Strauß nach Zürich veranlaßte „Zürichputsch“ vom 6. Sept. 1839. (Vgl. Dierauer, Gesch. d. Schweiz. Eidgschft. V² 2 S. 657 ff)

[2]) Heinrich Gelzer, damals Professor der Geschichte in Basel, später badischer Staatsrat.

[3]) Vorsteher und Schiedsrichter bei der wissenschaftlichen Disputation.

selben stritten. — Dieses mein öffentliches Auftreten hat meinem Vater meine Apostasie um vieles versüßt, und darauf hauptsächlich hatte ich es angelegt. Er hat doch nun einmal einigermaßen Ehre an mir erlebt, wenns gleich im Grunde nicht viel besagen will. —

P. S. Mit dem Druck der Münsterbeschreibung gehts noch lange. Der Kunsthändler will die Bilder nun gar in Kupfer stechen lassen, da ein geschickter Kupferstecher sich hier etabliert hat. —

Ich werde in Empfehlungsschreiben förmlich einbalsamiert. Es sind darunter recht gute z. B. eine ganz spezielle Familienempfehlung an Hofprediger Sack.[1]) Noch lieber wäre mir ein Zettelchen an Ranke! Er soll übrigens ziemlich zugänglich sein. — Unterwegs will ich die Augen offen haben und zeichnen so viel als möglich. In allen Galerien will ich besonders auf Ihren Hans Baldung cognomine Grien Gamundianus acht geben und Ihnen dann meine Notizen gesammelt mitteilen, d. h. wenn es solche zu sammeln gibt.[2]) Auch will ich Prof. Kugler in Berlin um Rat fragen.

Leben Sie recht wohl; beehren Sie mich bald mit einem Auftrag! Berlin ist doch in mancher Beziehung mein Pathmos; auch wird mir dort mehr als ein Buch Bauchgrimmen machen (Apocal. X, 10). Eine Zeile von Ihnen wird mir immer sehr tröstlich sein. —

Ich bin von unendlicher Sehnsucht und Ungeduld nach meinem neuen Arbeitskreise geplagt, und kenne ihn doch noch so wenig! — Ich springe gewiß nicht leichtsinnig in meine neue Bahn hinein; ich weiß was ich tue und warum ich es tue und will alle meine Kräfte daran setzen. Wenn ich mir dann und wann in Brandenburgs Sandwüste ein Bene tun will, lasse ich unter andern Laterna magica-Bildern aus meinem Vorrat auch das Ihres schönen, milden, sonn-

---

[1]) Hof- und Domprediger Friedrich Adolf Sack (1788—1842), aus der bekannten Theologenfamilie stammend, die seit mehreren Generationen im geistigen Leben Berlins eine bedeutende Rolle spielte.

[2]) Hans Baldung Grien, der oberdeutsche Maler und Graphiker, 1475/80 zu Weihersheim bei Straßburg geboren, 1545 in Straßburg gestorben. Grien nach seiner Lieblingsfarbe Grün, Gamundianus nach der Heimat seiner Familie Schwäbisch-Gmünd beibenannt.

beglänzten Freiburgs an mir vorübergleiten; vor allem aber wird die Erinnerung an Sie meine Erholung und Ermutigung sein. —

Leben Sie glücklich! Alles Heil, alle Gesundheit wünscht auf Sie herab Ihr ewig dankbarer

J. Burckhardt, Stud. phil.

* * *

O Berlin, 15. Januar 1840.

Hochverehrtester Freund!

Ich verdiene die Zuneigung, die Sie mir zuwenden, keineswegs, und ich fühle mich tief beschämt dadurch, daß mir meine Nachlässigkeit durch einen Dritten kund werden mußte. Wenn irgend einem Menschen in der Welt, so bin ich Ihnen Rechenschaft, und zwar baldige Rechenschaft über mein hiesiges Leben schuldig gewesen, und diese Schuld zu spät abtragend bitte ich Sie um Verzeihung. Als ich die ersten Stunden bei Ranke, Droysen und Böckh gehört hatte, machte ich große Augen. Ich sah, es war mir bisher ergangen, wie jenen Rittern im DonQuichotte mit ihren Damen, ich hatte meine Wissenschaft auf Hörensagen hin geliebt, und nun trat sie plötzlich in gigantischer Größe vor mich, und ich mußte die Augen niederschlagen. Jetzt erst bin ich fest entschlossen, ihr mein Leben zu widmen, vielleicht mit Entbehrung des häuslichen Glückes; von nun an soll kein Zwitterzustand meine Seele ängstigen.

Ich habe den Mut gefaßt, mich für ein spezielles Feld der Geschichte zu entscheiden, und dazu habe ich — Vorderasien erwählt. Wie lange versuchte mich das deutsche und romanische Mittelalter! — Aber man muß bei der ungeheuren Ausdehnung der Wissenschaft sich auf etwas beschränken, und dieses recht treiben, sonst zersplittert man sich. Ich weiß, es schmerzt Sie vielleicht, daß ich mich nicht dem Mittelalter zuwandte, und wenn man irgend einem Menschen in solchen Dingen zu Gefallen leben dürfte, so würde ich es Ihnen getan haben. —

Ich treibe nun Arabisch, höre bei Ritter Erdkunde, bei Böckh griechische Altertümer, bei Droysen alte Geschichte,

bei Kugler Geschichte der Baukunst, bei Panofka Einleitung in die Archaeologie, bei Homeyer Geschichte der deutschen Landstände (um doch auch die Gegenwart ein wenig beurteilen zu lernen, bloß *eine* Stunde wöchentlich). Bei Ranke würde ich ohne anderes neue Geschichte hören, aber das Collegium collidiert drei mal mit Kugler, und so kann ich bloß dann und wann hospitieren; auch darüber bin ich schon froh. Leider liest Ranke nie alte Geschichte, dennoch werde ich inskünftig Alles bei ihm hören, denn wenn man sonst nichts bei ihm lernen könnte, so könnte man wenigstens *Darstellung* lernen. Ich treibe Hebräisch fort — und habe nun die kleinen Propheten beendigt. Auch habe ich angefangen, die Alten so viel sie vom Orient handeln, zu excerpieren. Freilich bin ich noch nicht weiter als im dritten Buch des Herodot; den Berossus habe ich bereits beseitigt.[1]) Daneben lese ich griechische Dichter — kurz, es ist schon zu viel, um alles recht zu treiben. An Vorderasien freut mich besonders, daß es noch beinahe eine tabula rasa ist, was man dem hellenischen und römischen Altertum nicht nachrühmen kann. Ich habe nun zunächst ein summarisches Studium der griechischen Dialekte vor und eine Repetition der hebräischen Grammatik; im nächsten Semester will ich dann auch griechisches hören, jetzt ist keine Zeit dazu. Das Arabische nimmt gar manche Stunden in Anspruch, — ach Gott, ich referiere einstweilen fast nur was ich tun will! Wann wird die Zeit kommen, wo ich berichten kann, was ich getan habe? —

Übrigens wird die Kunstgeschichte immer ihr Recht auf mich behaupten, sowie auch die Kenntnis der Literaturen immer eine Hauptseite meiner philologisch-historischen Bestrebungen sein wird. Auf der Reise durch das liebe Deutschland habe ich allerhand Kunstdata gesammelt, aber auch eben dadurch allerlei Gährungsstoff in mich aufgenommen. Ich sehe, in manchen Stücken tappen selbst die Kenner im Dunkeln, so z. B. in der Beurteilung der byzantinischen Baukunst. Ich habe mit manchen Leuten darüber gesprochen,

[1]) Berossus, babylonischer Priester und Geschichtsschreiber, der im 3. Jahrhundert v. Christus eine babylonische Geschichte in griechischer Sprache verfaßt hat.

so mit Bildhauer Schäfer in Bamberg, mit einem Altertumsforscher in Regensburg u. s. w. und mir einstweilen das gemerkt, daß man noch gar keine festen Criterien dafür besitzt. Nun kommt vollends Prof. Kugler drein und behauptet mir: der Dom von Bamberg sei ums Jahr 1200 erbaut, ebenso das berühmte Portal von St. Jacob in Regensburg und fast alle jene zierlichen byzantinischen Bauten. Kugler geht übrigens am gewissenhaftesten zu Werke, insofern er die Gesimse, Pilaster und Bänder sorgfältig vergleicht und dann von ein paar urkundlich bezeugten Werken auf die andern hinüber schließt. Aber er setzt doch alles gar zu spät![1]) —

Zwei volle Tage habe ich in dem göttlichen Regensburg mit Zeichnen zugebracht; leider nur einen in Bamberg. München interessiert nur durch seine Neubauten (die Frauenkirche ausgenommen). Der Thurm von Landshut ist ein ganz spätes Scheusal mit jämmerlich genierter sogenannter Entwicklung, i. e. plumper Verjüngung der Stockwerke. Freiburg allein besitzt das Kleinod, und das soll nicht von ihm genommen werden. Der Dom von Prag ist spät, aber prächtig.

Hier wieder etwas von Ihrem lieben *Gmünd:*

1381 erbaut Arrigo di Gamodia die Certosa von Pavia,
1385 — — — — den Dom von Mailand,
1386 erbaut Peter Arler von Gmünd den Dom zu St. Veit in Prag,
138 . erbaut Heinrich (?) Arler von Gmünd den St. Stephan in Wien.

Sie finden wohl Gelegenheit, der Sache mehr nachzugehen. Es findet sich daneben noch die Sage, der Dom von Prag oder Wien und der von Mailand seien von zwei Brüdern erbaut. Also eine Familie *Arler* von Gmünd erscheint als Träger des letzten großartigen, wenn auch unreinen Aufflackerns der gotischen Baukunst.[2]) — Ich zitiere übrigens

[1]) Der Dom von Bamberg, eine Gründung Kaiser Heinrich II. aus dem Anfang des 11. Jahrhunderts, brannte mehrfach ab; der heutige Bau ist eine Arbeit des 13. Jahrhunderts, aufgebaut auf dem Grundriß der ursprünglichen Kirche.

St. Jakob- oder Schottenkirche in Regensburg stammt aus dem 12. Jahrh.

[2]) Die Angaben über die Bauten der Familie Arler von Gmünd gibt Burckhardt, weil am Chor des Freiburger Münsters ein Hans von Gmünd als Baumeister seit 1359 beschäftigt war, der zu der Familie Arler (Parler) gehört.

Namen und Zahlen aus dem Gedächtnis und sie bedürfen der Verifikation. Weit fehl geschossen habe ich übrigens nicht. Die ungeheuren, wenn auch dem Laien kaum bemerklichen Divergenzen in der Bauart der genannten Monumente sind Ihnen freilich bekannt genug! — Es wäre noch ein Gebäude zu nennen gewesen, das ich vergessen habe. Vielleicht sagt Wolfram etwas davon. Mir ist es zufällig aufgefallen. —

Weil wir doch bei Gmünd sind, so kann ich Ihnen noch etwas von *Hans Baldung* berichten. Ich habe in keiner deutschen Gallerie etwas gefunden, was seines Freiburger Dombildes würdig wäre. Man sieht überhaupt wenig von ihm. In München ist ein matt und nachlässig gemaltes Porträt (Pinakothek, Kabinett VII, No. 148) mit seinem vollen Namen bezeichnet. (In Blaubeuren war ich nicht). In Schleißheim ist ein Porträt (rot bemützter Mann) bezeichnet,[1] 1515, nicht viel besser, auch ein unbedeutendes nacktes Weib mit einer Geige in der Hand. In der Moritzkapelle in Nürnberg (die jetzt eine königliche Galerie enthält) ist No. 51 eine harte und unbedeutende, schwerlich von Baldung wirklich herrührende Zusammenstellung der heiligen Rosalia, Ottilia, Anna, Margareta und Barbara auf Goldgrund mit seinem Namen im Katalog bezeichnet, ferner No. 91 die Klugheit am Abgrund, etwa ein Pendant zu dem Weib in Schleißheim; endlich No. 124 eine sehr unbedeutende Madonna. Endlich in Prag (Gemäldesammlung der patriotischen Kunstfreunde) Saal XV, 24 und 25 eine Enthauptung der heil. Dorothea und ein Sprung des Curtius. Von Dresden habe ich nichts angemerkt. Ich war auch nur drei Stunden in der Galerie; es war hohe Zeit, nach Berlin zu kommen. Hier im Museum ist von ihm eine Steinigung des Stephanus mit der Jahrzahl 1522, unschön gruppiert; ferner Johannes und Maria unter dem Kreuz, endlich eine größere Kreuzigung die Figuren 2' hoch, von ziemlich unangenehmer Färbung, ungenauer Zeichnung und kühnen Verkürzungen mit dem Monogramm[1]) (es sieht eigentlich nicht wie ein G aus). Im Winkel rechts kniet ein kleiner Abt mit dem Wappen-

[1]) Burckhardt zeichnet hier das Monogram Baldungs, ein miteinander verbundenes H und B mit einem dem H eingeschriebenen G.

schild; es soll das des Klosters Schuttern im Brei (sgau) sein,[1]) wie der Katalog besagt.[2])

Und dieser nämliche Mann, dessen Staffelgemälde so nichtssagend sind, schuf das Höchste, was deutsche Malerei hervorgebracht hat! Denn dafür muß ich, so lange ich nicht durch Kenner eines Andern belehrt werde, Ihr Freiburger Dombild halten. Baldung hat mehr als Dürer und Holbein, geschweige denn die kalt-prächtigen van Eyck's, den höchsten Ausdruck in seinem einzigen großen Werke niedergelegt, daneben besitzt er mindestens ebensoviel Kenntnis der Zeichnung als die beiden erstgenannten, und eine Zartheit der Empfindung, neben welcher Albrecht Dürer ein roher Gesell ist.[3])

Wenn Sie etwa eine vera Icon dñi Christi Jesu zu Gesicht bekommen, so sehen Sie einmal nach, ob nicht die Locke auf der rechten Seite (also links vom Beschauer) etwas länger ist als die andere? — Ich habe es bei mehreren so gefunden. Sehen Sie auch Abbildungen der Schweißtücher bei Gelegenheit nach; auch (alte) Gemälde der heil. Veronica. Die andern Criterien (Spitzbart, rötlicher Schnurrbart, in der Mitte geteilte Locken, dunkle Gesichtsfarbe etc.) sind bekannt. Ich ahne, was Symbolisches darunter liegen mag und

[1]) Burckhardt zeichnet im Brief das Wappen von Schuttern ab.

[2]) Von diesen Bildern Baldungs sind heute die zwei Porträte des Pfalzgrafen Philipp (1517) und des Markgrafen Christoph von Baden (1515) in der alten Pinakothek in München. Das Bild, von dem Burckhardt als einem „matt und nachlässig" gemalten Porträt spricht, ist das des jugendlichen Pfalzgrafen Philipp. Es ist irreführend, wenn Dillis in seinem Gemäldekatalog der Pinakothek (Ausgaben von 1839 und 1845) unter derselben Nummer, die Burckhardt angibt (Kabinett VII No. 148), ein Bild des Markgrafen Philipp Christoph anführt, das die Jahreszahl 1515 trage, so daß man meinen könnte, es handele sich um das Bild des Markgrafen Christoph, das 1515 datiert ist. Die Angabe von Dillis beruht auf einem Lesefehler. Das um 1515 gemalte Porträt des (63jährigen) Markgrafen Christoph (heutige Nummer der Pinakothek 1407) befand sich damals in Schleißheim und kam 1881 in die Pinakothek. — Ebenso sind jetzt in München die beiden zusammengehörigen allegorischen Figuren der Weisheit (1529) und der Maria, das Martyrium der heil. Dorothea (1516) ist im Rudolfinum in Prag, die Kreuzigung aus Schuttern von 1512 im Berliner Museum. Die übrigen genannten Bilder gelten heute nicht mehr als Arbeiten Baldungs.

[3]) Das Bild, von dem Burckhardt hier mit solchem Enthusiasmus spricht, ist das 1516 vollendete Hochaltargemälde Baldungs im Freiburger Münster.

wie man die Propheten darauf deuten muß. Es vergehen kaum zwei Tage, ohne daß ich die Gemälde, Statuen oder Vasen des reichen Museums besuche. Dies bildet meine Haupterholung. Ach du mein Himmel, in welchen Irrtümern finde ich mich bisweilen befangen! —

Mein Brief, teuerster Herr Professor, ist sehr buntschäckig und unschön ausgefallen, doch ich weiß, Sie hatten bei jedem Besuch mit meinen nicht minder buntschäckigen Reden Geduld, und so mag die Epistel in Gottes Namen abgehen.

Jetzt bin ich frei und mutig, wieviel hievon ich Ihnen verdanke, werde ich nie vergessen; mein Bestreben soll sein und bleiben, Ihnen Freude, Ihrem Zutrauen Ehre zu machen. Ihre unverdiente Freundschaft soll mich in trüben Momenten aufrecht erhalten helfen, und in heitern mich spornen und ermuntern. Mir fehlt hier nichts als ein Lehrer, der so wie Sie mich bald spornen, bald bändigen könnte. Bei Droysen bin ich, obschon nicht empfohlen, doch sehr gut aufgenommen worden, und besuche und berate ihn nun öfters, aber der Einfluss geht ganz durch das Medium des Verstandes und ein väterlicher Freund fehlt mir hier ganz. Was unter diesen Umständen ein Brief von Ihrer Hand wirken würde, können Sie leicht erraten.

Ich verharre mit aufrichtigster Anhänglichkeit Ihr

Jac. Burckhardt, stud. phil.
unter den Linden No. 72
im zweiten Hof.

P. S. Sollten Sie zufällig meinen Theodor Meyer sehen[1]), so bitte ich Sie, ihm die baldige Ankunft eines Briefes von mir zu verkündigen, es soll keine acht Tage mehr gehen.

* * *

Berlin, 11. August 1840.

Etwas klingt mir immer in den Ohren und ich muß noch etwas darin leisten, und das ist die deutsche Kunstgeschichte, die noch so ziemlich im Argen liegt. Und nun hören Sie meinen Plan. Ich reise nächsten Freitag in den Harz und

[1]) Jugendfreund Burckhardt's, später Arzt in Basel.

besuche von da aus Hildesheim, das an alten, bisher noch nicht untersuchten Kunstwerken, sehr reich sein soll. Hier werde ich die im verflossenen Winter gemachten architekturgeschichtlichen Studien in Anwendung zu bringen suchen und sehen wie es damit geht. Den nächsten Sommer bringe ich in Bonn zu, um Walters willen[1]) und wegen der Nähe des heiligen Köln. In den Ferien reise ich nach Belgien u. s. w... Was sagen Sie hiezu?

Nächsten Winter höre ich bei Ranke Mittelalter, weiter weiß ich noch nichts; dieses Halbjahr nahm ich an seinen historischen Übungen teil. Obgleich nichts rechtes dabei herauskam, so hatte man doch großen Vorteil davon; jetzt erst ahne ich etwas von historischer Methode. Wilken liest nicht mehr; ich sehe ihn bisweilen, er sieht schon aus wie ein Aschenhäufchen.[2]) Die eigentliche Schande für Berlin ist, daß sie Droysen haben nach Kiel gehen lassen. Nun ist auf der ersten Universität Europa's, wie sich Berlin oft zu nennen beliebt, kein Mann von einigem Namen, der alte Geschichte liest. Bei Raumer, der noch dazu langweilig sein soll bis zur Plattheit, kam ich niemals auch nur zum Hospitieren, da Ranke und er einander zum Trotz immer zu derselben Stunde lesen.[3])

In Freiburg haben Sie gewiß keinen Begriff von dem Neide und der Eitelkeit der größten hiesigen Gelehrten! Von Ranke ist es leider allzubekannt, daß er ein guter Gesellschafter ohne Charakter ist und das können Sie auch

---

[1]) So steht es in Schreibers Abschrift dieses Briefes. Wenn Burckhardt damals um Walters willen nach Bonn gehen wollte, so wollte er vor allem rechtsgeschichtliche Studien machen. Ferdinand Walter (1794—1879) war ein bedeutender Rechtsgelehrter, Kirchenrechtler und Historiker des römischen und deutschen Rechtes. In dem Verzeichnis der von Burckhardt gehörten Vorlesungen steht sein Name aber nicht. Hingegen hat Burckhardt dort alte Kunstgeschichte bei Welcker gehört. Es wäre möglich, daß ein Lesefehler Schreibers vorliegt, und es in Burckhardts Brief Welcker hieß.

[2]) Er ist auch bald darauf gestorben (24. XII. 1840). Franz Wilken war Theologe, orientalischer Philologe und Geschichtsschreiber, preußischer Historiograph.

[3]) Droysen ging 1840 als Professor nach Kiel, wo er politisch sehr für die deutsche Sache in Schleswig-Holstein eintrat. Im Jahre 1859 kam er nach Berlin zurück. — Friedrich von Raumer, Historiker, namentlich bekannt durch seine Geschichte der Hohenstaufen und ihrer Zeit.

in jeder Rezension seiner Schriften schwarz auf weiß lesen. Gegen uns ist er sehr artig. Lachmann wirft in jeder Stunde auf die gemeinste Weise mit Ochsen und Eseln um sich.[1]) Und nun vollends die Ärzte! Hier haßt sich alles auf den Tod und ich möchte mit viertausend Talern jährlich hier nicht Dozent sein. Aber lernen kann man ein Stück.

Wie sehne ich mich nach dem Rhein! Er ist doch die Lebensader Deutschlands. Von der Erbärmlichkeit der Mark Brandenburg können Sie sich keinen Begriff machen, umso höher muß man ihre historischen Entwicklungen anschlagen.

* * *

Berlin, den 4. März 1842.

Es sind zwei volle Jahre verstrichen, seit ich Ihnen ein Lebenszeichen von mir gegeben habe, und jetzt, da ich es tue, geschieht es vielleicht in einer für Sie ungelegenen Zeit.

Das nächste weshalb ich mich wieder an Sie wende, ist eine Frage wegen des Nuntiaturberichtes von 1612, den Sie im zweiten und dritten Jahrgang des Taschenbuches für Geschichte und Altertum in Süddeutschland mitteilen. Den dritten Jahrgang habe ich hier von der Bibliothek geliehen bekommen; der zweite war schon ausgegeben.

So viel ich nun sehe, nennen Sie das Stück im dritten Jahrgang die größere Hälfte; wenn ich jedoch das im zweiten Jahrgang mitgeteilte auch als ebensogroß annehmen will, so kann doch der Bericht selbst kaum zur Hälfte mitgeteilt sein.

Ich habe nämlich die von Ranke öfter benützten Informazioni politiche (46 Voll in groß 4°, Mskrpt.) der königlichen Bibliothek vorgenommen und Ihren schon von Ranke (Päpste Band 3, Anhang No. 82) benützten Bericht in einer weit vollständigern Rezension vorgefunden. Es sind 135 Blätter (270 Seiten zu 18 Zeilen, weit und schön geschrieben) in groß Quart, welche gerade zu Anfang des neunten Bandes der Informazioni stehen. Da dieses Exemplar um 1630—1640 in Rom kopiert worden sein mag, so hat es größere Autorität

[1]) Karl Lachmann, ebenso berühmt als klassischer wie als germanistischer Philologe, einer der Führer der Germanistik.

als das zu Paris und das aus diesem geflossene zu Zürich. Ranke sagt a. a. O. ausdrücklich, das Berliner Exemplar sei das Vollständigste.

Auch hier folgt nach der Einleitung:

I von den Ambassadoren in der Schweiz.
II „ „ Tagsatzungen.
III „ „ Alpenpässen.

Aber nun folgt das Hauptkapitel: stato spirituale della nunziatura, welches allein fast so groß ist, als alle Uebrigen.

Das Konstanzer Exemplar hat hier eine sehr große Lücke, die umso begreiflicher ist, da Bischof und Curie hier übel wegkommen.

IV. Amt des Nuntius, den geistlichen Zustand zu fördern.
V. Cose temporali.
Appendice de'Grisoni. Appendice de'Vallesani.

Nun werden Sie aber bei Ranke a. a. O. noch eine andere Informazione desselben Aquino Venafro zitiert finden. Sie ist eine Punkt für Punkt abgestattete Beantwortung der ihm von Rom aus mitgegebenen Instruktion und nimmt, — in demselben Bande der Informazioni, — die Blätter 145—213 inklusive ein (also 138 Seiten, etwa die Hälfte der Relation). Natürlich findet sich auch hier Manches wieder, was auch in der Relation steht; die Information sollte nur ein Vorläufer von dieser sein. Daneben aber finden sich Notizen ersten Ranges, z. B. ein Verzeichnis der von Spanien, und der von Frankreich bezahlten vornehmen Schweizerfamilien, eine Übersicht der Pensionen etc.

Zwischen beiden Schriften ist eine merkwürdige kleine Relation über die Kriegsmacht der Schweizer vom Jahre 1507, eingebunden, welche ich fast wörtlich kopiert habe.

Sonst besitze ich noch:

I. Die Reise eines florentinischen Edelmanns von Mailand bis Löwen, 1546 (Inform. polit. vol. IV. fol. 161) voll Anmut und Witz, besonders für schweizerische Culturgeschichte von Wert.

II. Della forma et modo di negotiare con li Signori Svizzeri; eine wahrscheinlich päpstliche aber unverschämte Schmiertheorie (Inform. polit. vol. V. fol. 435).

III. Discorso sulla val Tellina. (Inform. vol. V. fol. 435), wahrscheinlich von einem Anhänger Urbans VIII., 1621 geschrieben. Er schlägt vor, das Veltlin dem Papst zu überlassen.

Ich bleibe hier, bis ich alles auf die Schweiz Bezügliche aus den Informazioni excerpiert haben werde, was etwa bis Mitte Juni geschehen kann.

Die Beschaffenheit dieser unmittelbar aus der Anschauung hervorgegangenen Quellen ist so lockend, daß ich nicht widerstehen kann.

Schreiben Sie mir, was Sie davon wünschen, so bringe ich es Ihnen mit nach Freiburg, italienisch oder deutsch.[1])

Über meine Zukunft weiß ich weiter nichts, als daß ich mich in Basel mit ein paar Lehrstunden täglich honett werde durchschlagen können. Den Rest der Zeit fülle ich zum Voraus mit historischen Plänen aller Art aus; ganz im Stillen denke ich an eine Geschichte der Gegenreformation in der Schweiz. Meine Studien haben sich bleibend dem germanischen Mittelalter und der neueren Zeit zugewandt; das Herumtasten durfte natürlich auch mir nicht erspart werden.

Ich habe in den vier Semestern hier und besonders letzten Sommer in Bonn des Guten viel, sehr viel genossen, und glaube, daß mein Aufenthalt in Deutschland bei Weitem das glücklichste Stück meines Lebens bleiben wird. Gerne hätte ich mehr gearbeitet, aber es war mir gar zu wohl!

Ranke hier läßt sich fast mit keinem Menschen ein; doch ist es mir gelungen, sein Wohlwollen zu erwerben. Von diesem wunderlichen Kauz kann ich Ihnen einst Manches erzählen.

Einen lieben Freund voll Geist, Güte und Geduld habe ich seit zwei Jahren an Prof. Kugler; die Kunstgeschichte habe ich bei ihm gelernt, und Sie werden seinen Namen vor einem: „Wegweiser durch die belgischen Kunstschätze“

---

[1]) In den Erinnerungen Schreibers ist zu dieser Stelle bemerkt: Der Bericht: Über den Zustand der schweizerischen Nuntiatur in geistlicher Beziehung, von Burckhardt übersetzt, ist abgedruckt im vierten Jahrgang des Taschenbuches S. 27 ff. (1844.) Eine weitere Übersetzung zu dem schweizerischen Nuntiaturbericht von 1612 gibt Burckhardt im 5. Band des Taschenbuchs. Vgl. Brief vom 1. Mai 1845.

finden, den ich auf einer Herbstreise im vorigen Jahr schrieb und von dem Ihnen mein Vater bald ein gedrucktes Exemplar übersenden wird.[1])

Ach, das war eine schöne Zeit, als Kugler mich vorigen Sommer in Bonn abholte und wir acht Tage in Köln waren unter einer ganzen Clique von guten Leuten: Linzer, Niclas Becker,[2]) Schmidt von Trier u. a. m.; als man nachts dem Dom ein Ständchen brachte und andere Torheiten beging!

In Bonn und Köln ruhen die schönsten Erinnerungen meines Lebens. Ich hatte einerseits den fröhlichen Studentenumgang, andererseits einen kleinen poetischen Zirkel, dessen Mittelpunkt eine hohe grandiose Frau war.[3]) Diese Spaziergänge am rechten Ufer, auf den Vorbergen des Siebengebirges, kann ich nicht vergessen mein Leben lang.

Auch hier befinde ich mich wohl. Frau Bettina von Arnim[4]) tröstet mich über manche hässliche Seite Berlins, ich darf sie oft besuchen. Das beste tun aber meine deutschen Freunde. Bisweilen bin ich gleichwohl sehr melancholisch, wenn ich denke, wie bald ich dem wunderbaren Deutschland Lebewohl sagen muß.

Ich habe diesen und den vorigen Winter für Rankes Seminar Arbeiten geliefert, welche ich Ihnen gerne vorlegen möchte. Die eine über Karl Martell, die andere, unter den Inspirationen des vorigen Sommers entstanden über den bösen Erzbischof Konrad von Köln, den Lenker des deutschen Interregnums. Letztere hat 254 Pandektenseiten. Ranke sprach auch vom Druckenlassen; aber man weiß nie, wie man mit diesem Satyricus daran ist.

Nun meine besten Wünsche

* * *

---

[1]) Die Kunstwerke der belgischen Städte. Düsseldorf 1842.

[2]) Niclas Becker (1809—1845) ist der Dichter des Rheinliedes.

[3]) Gemeint ist die geist- und phantasievolle, musikalisch sehr begabte Johanna Kinkel, Frau von Gottfried Kinkel.

[4]) Frau des Romantikers von Arnim, die Schwester von Clemens Brentano.

Berlin, den 1ten Juli 1842.

Seit bald zwei Monaten bin ich bei dem ehemaligen holländischen Gesandten, Grafen Perponcher[1]) als Hauslehrer eingetreten, mit 50 Louisd'or Gehalt und freier Kost und Wohnung. Morgens bis eilf und Abends von neun Uhr an bin ich völlig frei und auch in der Zwischenzeit kann ich mir täglich noch zwei bis drei von den besten Stunden erübrigen. Dennoch weiß ich nicht, ob Sie mir nicht den Eintritt würden abgerathen haben. Meine Gönnerin, Frau Bettina, wollte mich durchaus nicht in diesem Haus haben; sie fürchtete, ich möchte meinen liberalen Grundsätzen untreu werden. Als ob ein Geschichtsmensch seine Grundsätze von einem Tag auf den andern wechseln könnte!

Sie werden wahrscheinlich von meinem Vater meine „Kunstwerke Belgiens" schon erhalten haben. Zu meiner Rechtfertigung dieser Schrift nur zwei Worte. Ich fand den rein sachlichen Gesichtspunkt der gewöhnlichen Reisehandbücher ungenügend und scheute mich deshalb nicht, einmal zur Probe die nötigste Subjektivität walten zu lassen.

Von hier aus wünschte ich in zwei Jahren nach Paris für einige Monate und dann wo möglich auf ein Jahr nach Italien zu gehen, und aller Orten die Bibliotheken und Museen so zu benutzen, daß ich:

1. eine Archäologie der Kunst von Constantin bis auf die Ottonen, oder die Hohenstaufen und
2. eine Geschichte der schweizerischen Gegenreformation zu liefern, in Stand gesetzt würde.

Was sagen Sie zu diesem Allem?

* * *

Berlin, den 2. Oktober 1842.

Ich habe wieder um meine Entlassung gebeten, und verlasse das gräfliche Haus noch in diesem Monate. Die

[1]) Graf Heinrich Georg Perponcher Sedlnitzki, geboren 19. Mai 1791 im Haag, gestorben 29. November 1856 in Dresden. Er kämpfte als Offizier gegen Napoleon und war nach dessen Sturz niederländischer Gesandter in Berlin, kämpfte wieder bei Quatrebras und Waterloo als General gegen Napoleon und ging dann noch einmal als Gesandter nach Berlin. Die Familie siedelte sich in Deutschland an.

Widerwärtigkeit der Frau Patronin, die mir in Nichts freie Hand lassen wollte, ist daran Schuld. Eine Sklaverei wie sie in diesem Hause herrscht, hält ein Mann von Erziehung nicht aus. Ich bleibe noch den Winter über in Berlin und kehre im Sommer über Paris und Freiburg nach Hause zurück. Der bevorstehende Winter verspricht sehr viel.

Die „Feen“ habe ich soeben mit Bewunderung durchgelesen und muß nur über Ihre Bescheidenheit erstaunen;[1]) jeder andere würde mit Ihren Hülfsmitteln zu einer baldigen „Gesammtdarstellung des Keltentums“ schreiten. Darin gleichen Sie Jacob Grimm. Nur eines fiel mir auf, daß Sie die süddeutsche Isis und die Spinnerin Bertha so ganz aus dem Spiel gelassen haben. Es ist mir immer vorgekommen, als ziehe sich durch Grimms Mythologie eine Schicht keltischer, besonders weiblicher Gottheiten hindurch. Isis ist wohl eher germanisch, weil sie, wie fast alle großen germanischen Gottheiten wandernd, durch die Welt fahrend gedacht wird; aber Bertha, deren Kultus so hauptsächlich in die romanische Schweiz fällt, ist trotz ihres deutsch abgeleiteten Namens doch gewiß ebenso gut auch keltisch.

Seite 26 und sonst, wo von der „Matte“ die Rede ist, ließe sich vielleicht noch beifügen, daß im Italienischen Matto einen Narren (fatuus) bezeichnet.

Was das Taschenbuch betrifft, so weiß ich gewiß, daß Ranke es hoch hält und Ihren Aufsatz über den Bauernkrieg sehr gut hat brauchen können.[2]) Es ist so eine eigene Sache mit einem historischen Taschenbuch. Wäre alles darin so geschrieben, daß das Publikum sich daran „amüsieren“ könnte, so würde der Absatz viel größer sein; selbst Raumers Taschenbuch, das mit weit größeren Prätensionen auftritt, wird keineswegs stark gekauft.

Das Publikum möchte etwa folgendes: eine Reihe brillant geschriebener, pikanter Partien aus der Geschichte, ohne

---

[1]) Die Feen in Europa, eine historisch-archäologische Monographie. Freiburg 1842.

[2]) Gemeint ist Schreibers Taschenbuch für Geschichte und Altertum in Süddeutschland, es erschien 1839—46 in fünf Bänden. Der erwähnte Aufsatz Schreibers ist der über: Balth. Hubmeyer, Stifter der Wiedertäufer auf dem Schwarzwalde. Taschenbuch 1839—40. Vgl. Brief vom 8. Juli 1837.

Urkunden und Belege; Dinge von einem mehr novellistischen als wissenschaftlichen Interesse; und darin kann ihm kein ehrlicher Historiker willfahren. Das verwünschte Novellenjahrzent, welches auf Walter Scott folgte, hat unser Publikum gründlich verdorben; so daß ihm jetzt nur noch von einer Seite wissenschaftlich beizukommen ist, nämlich durch Hervorhebung der „kulturgeschichtlichen" Momente. Solange ächte, wahre Geschichte und besonders solange Untersuchungen mitgeteilt werden, ist das träge überreizte Volk zu keiner Art von Aufmerksamkeit zu bringen.

Einen Fortschritt hat die Zeit wohl gemacht. Für die Geschichte beginnt sich die Kluft zwischen Wissenschaft und Leben langsam zu füllen, weil man inne geworden ist, daß die Geschichte in die Gegenwart einmünden *sollte;* denn sie tut es noch nicht in wahrem Sinne. Aber gerade darin liegt auch die Einseitigkeit der Gegenwart, daß sie nun eine Tendenzgeschichte haben will, wie sie eine Tendenzpoesie und eine Tendenzkunst hat. Man fordert jetzt vor allen Dingen in letzter Instanz ein politisches Interesse. Wer es mit der Geschichte ehrlich meint, wird zu einer Geschichte *mit Tendenz* nie unbedingt Ja sagen können. Summa summarum, der Historiker steht in diesem Augenblicke schief mit dem Publikum und muß es entweder mit demselben oder mit der Wahrheit verderben. In der letzteren Beziehung ist auch Ranke nicht ganz sauber; er hat seiner herrlichen Darstellung viel, sehr viel aufgeopfert; die Totalität der Anschauung, die seine Schriften bei dem ersten Anblick zu geben scheinen, ist illusorisch. Da er seine Leser nicht von seinen (conservativen) Ansichten aus gefangen nehmen konnte, setzte er es mit blendender Darstellung durch. (Seine ungeheuren Verdienste in Ehren!)

Verzeihen Sie mir diese Palinodie und seien Sie überzeugt, daß ich mein Schärflein nach Kräften beisteuern werde, um die Sache besser zu machen, als sie jetzt ist.

Vor Rezensionen bedeutender Gelehrter Norddeutschlands über Ihre Celtica sind Sie leider sicher, aus dem einfachen Grunde, weil über diesen Gegenstand fast kein Mensch hier zu Lande mitsprechen kann. Die Philologen haben denselben in ihren entsetzlichen Händen, und höchst unbequem

wäre es, die altgewohnten Ansichten von der Romanität der gallischen Lokalgötter aufzugeben. Überhaupt, wann wird endlich der Odysseus kommen, der die alte Geschichte aus dem Philologenpferch erlösen wird?

* * *

, den 3. Oktober .

Ist es nicht ein Jammer, daß nach drei Jahrhunderten einer tyrannisch behaupteten klassischen Bildung doch noch immer keine vernünftige Geschichte Griechenlands existiert? Ich fragte einst einen namhaften Philologen hierüber und erhielt den Bescheid: Die Ansichten vom Mythos hätten sich noch lange nicht genug abgeklärt.

Diesen Sommer hörte ich bei Jacob Grimm Taciti Germania das schönste und interessanteste Collegium, welches ich je gehört. Neben der hohen wissenschaftlichen Bedeutsamkeit ist der bescheidene Mann und sein Vortrag so liebenswürdig.

Ettmüllers Schrift: „Pfaffentrug und Bürgerzwist" hat mir mein Vater zugesandt[1]). Wäre Ettmüller nicht so ganz leichtsinnig und tendenziös ins Zeug gegangen, so hätte er inne werden müssen, daß er eine Parteischrift vor sich hatte. Er tröstete sich aber mit dem Factum: „Gottfried Hagen war ein Clericus", und dachte deshalb, derselbe hätte also, wenn es immer möglich gewesen wäre, dem Erzbischof das Wort geredet. Daß Hagen ein Überläufer zur städtischen Partei war, daß ferner ein Teil des Clerus, besonders der untere, von vornherein städtisch gesinnt war, wußte er nicht; wie ich ihn denn überhaupt im Verdacht habe, daß er das Original, Hagens Reimchronik, gar nicht angesehen hat, und bloß nach der kölnischen Chronik v. J. 1499 urteilt. Der tragische Inhalt dieser Geschichte, der großartige Kampf zwischen dem historischen und dem faktischen Rechte, ist ihm entgangen; er hat eben bloß ein Spektakelstück liefern wollen. — Wie viel

[1]) Ettmüller, Pfaffentrug und Bürgerzwist oder die Kölner Erzbischöfe, Konrad von Hochstaden (1240—61) und Engelbert von Falkenburg (1261-1272) Zürich 1842. Diese Schrift interessiert Burckhardt wegen seiner eigenen Arbeit über den Erzbischof Konrad, von der im nächsten Brief geredet wird.

schöner liest sich die Geschichte in den beiden Originalschriften, als in Ettmüllers Zschokkisierender Bearbeitung!

Was meine historischen Projekte betrifft, so werden sie wohl so lange ruhen müssen, bis ich Italien besucht habe. In Paris will ich mitnehmen so viel ich kann; die königliche Bibliothek wird erst im September geschlossen.

Und nun nochmals meinen herzlichen Dank für Ihre Sendung. Ihre Teilnahme an mir und meinen Studien wird mich immer mehr begeistern. Wie gerne möchte ich in Ihrem schönen Freiburg, an Ihrer Seite, meine ersten Versuche im Docieren machen. Überhaupt wird mir die Trennung vom deutschen Boden unendlich schwer. Wenn ich an einer rheinischen Universität irgend fortkommen könnte, so würde ich noch lange nicht heimkehren, abgesehen von der Pflicht, meinen guten Vater nicht allein zu lassen.

* * *

Berlin, 4. Februar 1843.

Mein Freund, Dr. Kinkel in Bonn, hat hinter meinem Rücken die Abhandlung über Erzbischof Konrad drucken lassen; überhaupt ist nicht zu sagen, wie viel Liebes die Bonner Freunde mir bewiesen haben[1]). Auch ist mittlerweile ein lithographiertes Werk über das Basler Münster mit meinem (1839 abgefaßten) Text herausgekommen.[2]) Ich weiß nicht, ob mich die, zum Theil spottschlecht, durchgängig oberflächlich gezeichneten, im Druck meist mißlungenen Lithographien oder mein naseweiser Text mehr ärgern. Das Ganze macht den Eindruck einer französischen Spekulanten-Arbeit, nur ohne die rechte Pariser Charlatanerie.

Ich habe Jacob Grimm gesprochen und ihm einige meiner Ansichten vorgelegt. Es wäre grauenhaft, mit einer

[1]) Burckhardt spricht von dem bekannten Theologen, Dichter und Kunsthistoriker Gottfried Kinkel (1815—82), mit dem er eng befreundet war und von 1841—47 im Briefwechsel stand. Die angeführte Arbeit ist: Konrad von Hochstaden, Erzbischof von Kölln 1238—61, Bonn 1843.

[2]) Beschreibung der Münsterkirche und ihrer Merkwürdigkeiten. Basel 1842. Mit 17 Lithographien. Der Name des Verfassers ist nicht genannt. Der Aufsatz ist eine Erweiterung der Arbeit in der Zeitschrift über das gesamte Bauwesen. Vgl. Brief vom 2. Januar 1838.

solchen Riesen-Erudition in Verbindung zu treten, wenn nicht bei ihm die liebenswürdige Persönlichkeit überwiegen würde. Im Gespräche mit ihm kommt man auf denselben Mangel, der sich auch in seinen Schriften zeigt: er sagt *nichts Allgemeines,* sondern nur Spezielles; er zieht nirgends Schlüsse, sondern stellt nur tausende von einzelnen Fakten zu Bollwerken zusammen, kriecht dahinter und hat seine Seelenfreude daran, ungesehen zu lauschen, was andere für Schlüsse und Vermutungen daraus ziehen.

Er erwähnte Ihrer mehrmals mit der größten Anerkennung und erkundigte sich nach Ihrer Stellung.

* * *

Basel, 27. Oktober 1843.

Ich bin noch gar nicht im Arbeiten, fange aber dieser Tage an. Besuche haben mich seither dergestalt zerstreut, daß ich zu allem Guten untüchtig war. Die Fakultät ist sehr artig mit mir, und will mich ohne Anstand lesen lassen. Mit Prof. Brömmel stehe ich vortrefflich und habe mit ihm persönlich abgemacht, was ich lesen soll, ein Fall der auf norddeutschen Universitäten wohl selten vorkommen mag.[1]) Auch die Leute im Allgemeinen sind freundlich mit mir, aber ich habe einmal das Gefühl, „du wirst hier keine bleibende Stätte finden".

Zunächst arbeite ich still für mich, besonders über die Alamannen bis auf Karl den Großen, was gleichsam ein Pendant zu Aschbachs Westgothen werden sollte.[2]) — Wie viel Not mir Zeuss und Hermann Müller mit dem alten Germanentum und Keltentum machen, ist unsagbar.[3]) Wissen Sie wohl, lieber Freund! daß Ihre keltischen Ansichten die

[1]) Professor der Geschichte an der Universität Basel.

[2]) Joseph Aschbach, Geschichte der Westgoten (Frankfurt 1827).

[3]) Johann Kaspar Zeuß (1806—1856) schrieb eine Reihe von Werken zur deutschen Altertumswissenschaft und Keltologie. „Die Deutschen und ihre Nachbarstämme," München 1837. „Grammatica celtica," Leipzig 1853.

Bei Hermann Müller handelt es sich um den germanistischen Juristen und Politiker, der in seinen Werken: Die Marken des Vaterlandes, Bonn 1837 und: Der lex salica und der lex Angliorum et Werinorum Alter und Heimat. Würzburg 1840, keltologische und etymologisch-mythologische Fragen berührt.

äußerste Linke bilden? Ich bin einstweilen so weit in Ihren Netzen, daß ich Kimbern und Teutonen für Kelten halte. Ich habe die Stellen gewissenhaft durchgesehen und bin davon überzeugt.

Nächsten Sommer beginne ich zu lesen: deutsche Geschichte und Kunstgeschichte. Nebstdem abenteuern noch allerlei Pläne in meinem Kopf herum.

* * *

Basel, 9. Dezember 1843.

Ihre Bemerkungen über meine Dissertationen sind mir von großem Werte. In Betreff des Namens Martellus sehe ich jetzt erst, wie leichtsinnig ich (in der Dissertation über Karl Martell) geforscht habe und wie töricht es ist, dem Chronicon Viridunense eine Etymologie auf's Wort zu glauben.[1])

Übrigens kann ich doch Eines zu meiner Verteidigung vorbringen: Martellus ist wie viele Wörter der romanischen Sprachen mit Diminutiv-Endungen, dennoch dem Sinne nach nicht Diminutiv; gerade wie fratello, obgleich mit Diminutiv-Endung gebildet, doch nicht Brüderchen, sondern Bruder bezeichnet. Marteau ist, wie unzählige französische Wörter auf -eau, mit dem lateinischen -ellus, -ellum gebildet, und doch hat keines oder fast keines dieser Wörter eine verkleinernde Bedeutung: z. B. réseau von reticellum bedeutet Netz nicht Netzlein. Ich erkläre mir die Sache zum Teile so: es war das Prinzip der Romanen, besonders der schweren dritten Deklination der Römer durch verflachende Anhängesilben aus dem Wege zu gehen. Ihre diminutive Bedeutung mochte besonders die Anhängesilbe -ellus schon frühe abgeschliffen haben.

Sonach will ich gerne glauben, daß der Name aus der Anschauung in der Schlacht hergenommen wurde. Karl führte, wie es scheint, wirklich einen solchen Streithammer. Auf Thor usw. konnte ich mich nicht wohl einlassen, da meine ganze Weisheit von ihm aus J. Grimm stammt.

* * *

[1]) Gemeint ist die Doktordissertation Burckhardts: Quaestiones, Caroli Martelli historiam illustrantes. Basel. Promotion 19. Mai 1843.

Basel, den 22. März 1845.

Dieser Winter war eine saure und mühselige Zeit für mich. Fürs erste wollte sechs mal wöchentlich die Zeitung geschrieben sein[1]; sodann las ich dreistündig Geschichte des Mittelalters; drittens hielt ich alle Sonnabende vor etwa 100 Personen eine Vorlesung über Geschichte der Malerei (was Beifall und Geld eintrug); daneben gab es noch allerlei zu tun in gelehrten Gesellschaften u. s. w. Endlich brachten unsre verteufelten Wirren den armen Zeitungsschreiber oft um das letzte Stündchen guter Laune und geistiger Freiheit[2]. Jetzt sind zwar Ferien, aber der Sommer wird wieder mühselig.

Hier bricht der Auszug Schreibers ab, dagegen findet sich im alphabetischen Register seiner Erinnerungen folgendes originale Bruchstück desselben Briefes von Burckhardt, dd. 22. März 1845:

○ Es lebt in mir die, obwohl unsichere Hoffnung, Sie nächstens auf einen Tag besuchen zu können.

---

[1]) Die „Basler Zeitung." — Es ist interessant zu sehen, wie sich der alte Andreas Heusler, der Ratsherr und Rechtsgelehrte, in einem Briefe an Schreiber vom 2. April 1844 über das erste wissenschaftliche Auftreten Burckhardts in Basel ausspricht, und wie er die Übernahme der Zeitungsredaktion durch Burckhardt beurteilt. . . . „Von Ihrem jungen Freunde Burckhardt haben wir in jüngsten Tagen zwei Leistungen erhalten, die allgemein angesprochen haben. In der hiesigen historischen Gesellschaft hielt er einen Vortrag über Veranlassungen und Hergang des Veltliner Mordes. Vollendeter war sein Inauguralvortrag als akademischer Dozent, über den Zustand Frankreichs zur Zeit des Armagnakenzuges, ein schönes, belebtes Bild, das sowohl durch umfassenden Blick auf das Allgemeine als auch durch ein von gründlichem Studium zeugendes und trefflich geordnetes Detail, das historische Talent des Verfassers bezeugt.

Künftigen Sommer wird er die Redaktion der hiesigen täglich erscheinenden Zeitung übernehmen. Mehrere seiner Freunde sind deshalb etwas unzufrieden und fürchten, daß er dadurch von wissenschaftlicher Tätigkeit allzusehr werde abgezogen werden. Ich denke jedoch, eine solche praktische Beschäftigung werde ihm wenigstens für einige Zeit nicht schaden und er werde Manches dabei lernen können. Auch ich glaube, er ist zu Besserem gemacht als zum Zeitungsschreiber; aber warum sollte er nicht durch solche Tätigkeit hindurch gehen, um so die Geschichte alle Tage entstehen zu sehen, die er in der Wissenschaft mehr oder weniger abgeschlossen vor sich hat!"

[2]) Diese Bemerkung über die Wirren bezieht sich auf die ersten Anstürme einer radikalen Partei in Basel.

O wenn der Schnee vom Schwarzwald weicht,
Nur einen Tag, nur einen Tag,
In's Breisgau wandern federleicht,
Das ist 's, was mich erfreuen mag!
Durch sonnige Dörfer wohlgemut
Und frühlingstrunken will ich schlendern.
Bis dort, wo Freiburg blühend ruht
An dunkler Berge grünen Rändern.

Bis dahin seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem getreuen

Burckhardt.

* * *

Basel 1. Mai 1845.

Liebster Herr und Freund!

Sie warten wohl seit Wochen mit Ungeduld auf meinen Beitrag — für's Taschenbuch! und ich Unseliger komme jetzt, Ihnen zu gestehen, daß kaum ein Dritteil der Arbeit gemacht ist, und daß ich Sie inständig bitten muß, noch einen Monat Geduld zu haben[1]). — Neben einiger Unordentlichkeit von meiner Seite sind ganz besonders diese politischen Teufeleien an der Verzögerung schuld, welche mir armem Zeitungsschreiber alle Arbeitsruhe raubten. Es ist nicht zu glauben, wie zerstörend die politische Aufregung auf die Musas basilienses überhaupt eingewirkt hat; Jedermann klagt, ich mit dem meisten Grunde.

Meinen allerherzlichsten Dank für die schöne Metropolitanmedaille mit dem geliebten Wunderbaue Alamanniens! und für die merkwürdige Broschüre über die Salpeterer vom Jahre 1834![2]) Wissen Sie, daß Sie riskieren, mit der letztern Erzählung eine poetische Bearbeitung hervorzurufen? Seit Immermanns „Münchhausen" und Auerbachs „Dorfgeschichten" sind die Literaten auf solche Stoffe aus wie der Teufel. Ich hoffe, Auerbach selbst, als Kind des Schwarzwaldes wird sich etwa der merkwürdigen Data bemächtigen. Diese ver-

[1]) Burckhardt spricht hier von seiner Arbeit: Die päpstliche Nuntiatur in der Schweiz 1612, Information des Kardinals d'Aquino für seinen Amtsnachfolger. Die Übersetzung Burckhardts erschien in Schreibers Taschenbuch für das Jahr 1846. Band 5 S. 223 ff.

[2]) Die Medaille ist eine Denkmünze, geprägt zur Erinnerung an die Errichtung des Freiburger Erzbistums 1827, mit dem Münsterbilde.

schmitzten energischen Hauensteiner, Wühler und Verführte, Männer und Weiber, gäben eine Prächtige Dorfgeschichte ab.[1])

Schließlich mein q. B. F. F. Q. S. zu Ihrem Übertritt zur deutsch-katholischen Kirche!

Wir — Ihre hiesigen Freunde — wissen ja, daß Ihnen *nur* Widerwärtigkeiten aus diesem Schritte erwachsen können und daß Sie denselben frei und ohne äußere Rücksichten getan haben! Ich insbesondere weiß es, daß Sie dieser Kirche als einer unsichtbaren schon längst zugetan gewesen und daß Sie sich deshalb auch der — wenn auch mangelhaften — äußern Erscheinung derselben als Ehrenmann nicht entzogen haben. Ein stiller Segen dafür wird Ihnen nicht ausbleiben; unendlich höher und beglückender als all das stolze Gefühl *Jener,* welchen nach ganzen Menschenaltern, verlebt in innerer Unwahrheit, endlich die kalte Inful und das Prälatenkreuz auf Haupt und Brust herniedersteigt.[2])

Das Benehmen der Gegner wie ich es aus dem Schreiben des Hrn. von Vicari[3]) und aus dem giftigen Artikel der Freiburger-Zeitung zu erkennen vermag, erinnert mich an die schönen Worte im Faust: „Dies sind die *Kleinen* von den Meinen". Das ist nicht einmal stylus romanae curiae! das ist noch nicht einmal Jesuitismus!

Leben Sie wohl! Es grüßt Sie in herzlicher Treue Ihr

Burckhardt.

Heusler läßt grüßen. Verzeihen Sie den unfrankierten Brief! Die Post ist geschlossen!

---

[1]) Die Salpetrer im Hauensteinerland im südlichen Schwarzwald sind eine religiös-politische Bewegung im 18. und im Anfang des 19. Jahrhunderts, nach ihrem Anführer, Albiez, einem Salpetersieder, so genannt. Unter Albiez wandten sie sich gegen die Leibeigenschaft, während sie sich im Beginn des 19. Jahrhunderts gegen Wessenbergs kirchliche Aufklärungsregeln und gegen Baden richteten. Über die Salpeterer hatte Schreiber die Schrift: Die Unruhen der Salpetrer auf dem südöstlichen Schwarzwalde, Freiburg 1834, veröffentlicht, die er Burckhardt zugeschickt hatte.

[2]) Möglicherweise sind diese Bemerkungen Burckhardts nicht allgemein gedacht, sondern richten sich auf Grund von Mitteilungen Schreibers gegen Erzbischof von Freiburg Demeter, von dem, wie von den Professoren und späteren Domkapitularen Hug und von Hirscher Schreiber behauptete, daß sie vom Zölibat ebenso dächten wie er. Schreiber, Denkblätter aus dem Tagebuch eines Hochschullehrers. Frankfurt 1849. S. 18 und 58.

[3]) Der damalige Erzbischof von Freiburg.

Basel, den 13. Juni 1845.

Ihre Schrift über das Prinzip der deutsch-katholischen Kirche habe ich mit Wehmut gelesen.[1]) Es ist ein herrliches Ideal; aber es wird wohl in der nächsten Zeit noch gar fern von seiner Erfüllung sein. Gott gebe, daß Sie an der neuen Schöpfung noch Freude erleben!

* * *

(1846, im März Basel).

Auf dem Sprunge nach Italien abzureisen, nur noch einen herzlichen Gruß an Sie und beifolgend das Neujahrsblatt; leben Sie glücklich; es begleitet Ihr Schicksal in treuem Gedenken Ihr

Burckhardt.

Dieser Brief ist ohne Datum, aber Schreiber fügt in seinen Erinnerungen folgende Notiz bei: Burckhardt ging im März 1846 nach Italien und hatte schon früher deshalb bemerkt:

„Jetzt besitze ich dazu noch den nötigen Leichtsinn, in 10 Jahren besäße ich ihn vielleicht nicht mehr; darum vogue la galère! Ich hoffe am Gründonnerstag in Rom zu sein. Geben Sie mir noch einen guten Reisewunsch mit, der mich sowohl über den eisigen Gotthard als durch die Spitzbubenhände der Bricconi, Birbanti und Briganti und über das blaue, vom Frühlingshauche der Charwoche bewegte Mittelmeer schützend begleiten möge."

* * *

Schreiber an Burckhardt.

Freiburg, d. 9. Dezember 1852.

Ich muß Ihnen, lieber Freund! nochmals herzlichst danken für die freudige Überraschung, welche Sie mir letzten Sonntag bereiteten. Dieser ächte Maitag im Dezember ist für mich wohl der schönste des zur Neige gehenden Jahres, und wird auch mir „in langen Gedanken" bleiben. (Burckhardt übergab mir an diesem wunderschönen Tage,

[1]) Das Prinzip der Deutschkatholischen Kirche. Jena Frommann 1845.

so daß man den Kaffee im Freien nahm, sein mir gewidmetes historisches Werk: „Die Zeit Constantins des Großen. Basel 1853“.) Je mehr ich mich in Ihr Buch hineinlese, desto mehr überzeuge ich mich von der Tüchtigkeit desselben und von Ihrem Berufe zum Geschichtsschreiber; desto höher schlage ich die ebenso freundschaftliche als ehrenvolle Auszeichnung an, die mir durch Sie geworden. Umso mehr drängt es mich aber auch, noch einen Gegenstand mit Ihnen zu besprechen, den Sie nur andeuteten, und den ich im frohen Genusse Ihres allzu kurzen Hierseins nicht zurecht legen konnte.

Basel hat ohne Zweifel eine große Zukunft vor sich; es wird sich durch das Durchkreuzen seiner Eisenbahnen zu einem Hauptpunkte, einem Knotenpunkte für den Welthandel erheben, und wohl deshalb schon manche altehrwürdige, aber veraltete Formen brechen müssen. Es befindet sich daher gegenwärtig in einer Krise, welche der Stadt und der Wissenschaft treuer Männer bedarf, die den Gang der Zeit umsichtig würdigen, vom erprobten Alten retten, was noch brauchbar ist, aber auch das zuverlässige Neue zu ergreifen und passende Gestaltung dafür zu finden wissen. Darum, mein Herzensfreund! möchte ich Ihnen raten: Treten Sie der Zukunft Basels in keiner Beziehung feindlich entgegen; gehen Sie deren Gestaltung auch nicht teilnahmslos oder mißstimmt aus dem Wege.

Man hat Sie bei der Rückkehr in Ihre Vaterstadt wohlwollend aufgenommen, achtet Ihr ausgebreitetes und gediegenes Wissen; Ihre Vorträge erfreuen sich allgemeinen Beifalles; ich bin daher überzeugt, daß man Sie ungern in Stellen missen wird, worin Sie bisher tätig waren. Darum, so scheint es mir, hätten Sie auch in Betreff des Real-Gymnasiums um so weniger abbrechen sollen, als es sich nur um häusliche Korrekturen handelte.[1]) Diese werden nicht so zeitraubend, wenn man (wie z. B. ich es, und ich darf wohl

[1]) Diese Äußerungen Schreibers sind darum bemerkenswert, weil sie bekunden, daß ein so unbeteiligter und um Burckhardt besorgter Mann die Vorschläge der Basler Regierung keineswegs als eine unwürdige Zumutung an Burckhardt auffaßte, der seinerseits infolge dieser Angelegenheit seine Stellung in Basel aufgab.

sagen zur großen Ermunterung und Belehrung der Schüler gethan habe), hier den wechselseitigen Unterricht anwendet. Verschränken Sie die Aufsätze und machen Sie aus Schülern Lehrer, und Sie werden sich in Kurzem davon überzeugen, daß die Schüler als gegenseitige Lehrer (erinnern Sie sich nur an den großen Franklin) weit mehr Fortschritte machen, und zu weit mehr Selbständigkeit in Gedanken und Ausdruck gelangen, als es der Fall sein würde, wenn man sie stets nur als unmündige Schüler behandelt. Nebstdem tragen mündliche Diskussionen über die betreffenden Aufgaben zum Eifer und zur Schärfung des Urteils wesentlich bei.

Sie können mir freilich einwenden: es handelt sich hiebei doch nicht um eigentliche Gelehrte, sondern nur um Realisten. — Sei es, ruht denn nicht zunächst auf diesen die Zukunft Basels, und was wird für Ihre Handelsleute in einem Freistaate, wichtiger werden als Tüchtigkeit im mündlichen und schriftlichen Verkehr. Ich begreife es daher wohl, daß Ihr Erziehungsrat auf diesen praktischen Unterricht Gewicht legt.

Sie fürchten jedoch für die Universität. Ich fürchte jedoch aus den Ihnen besser bekannten Familien-, Stiftungs- und andern historischen Gründen im Ganzen nichts dafür. Und hat denn nicht wirklich Ihre Hochschule die ausgezeichneten Leistungen früherer Jahrhunderte teilweise überlebt? Und falls dieses wäre, falls sogar eine andere weit umfassende Form, etwa ein großartiges polytechnisches Institut von der Zeit verlangt, — für eine künftige Welthandelsstadt zugleich nötiger und ehrenvoller wäre — läge denn in einer wesentlichen Umwandlung Ihrer ohnehin jetzt nur spärlich besuchten Universität ein Unglück? Ich, meines Teiles, halte es nicht dafür, insofern mit den realen zugleich die idealen, mit den technischen auch die wissenschaftlichen Interessen gewahrt werden. Aber gerade deshalb, so scheint es mir, ist es Pflicht eines jeden tüchtigen Baslers, sich einer etwaigen partiellen oder totalen Umgestaltung wenigstens nicht zu entziehen, damit nicht einseitig durchgegriffen und anstatt etwas Rechtem nur etwas Halbes wird. Ich traue Ihrem Erziehungsrate den besten Willen und Einsicht des Bedürfnisses der Zukunft zu; aber wird er nicht gerade dadurch in seiner Wirksamkeit gehemmt werden, wenn Lehrer wie

Sie, in vielleicht entscheidendem Zeitpunkte sich zurückziehen und Mitwirkung versagen, während wenig Berufene stets zur Hand sind und die Stellen ausgezeichneter Lehrer besetzen.

Nehmen Sie, lieber Freund, diese paar unmaßgeblichen Worte nicht übel auf; Sie haben es mir ja von jeher zugestanden, in Ihren mir so wichtigen Angelegenheiten meine Ueberzeugung auszusprechen. Auch das beigelegte kleine Andenken an den köstlichen 5ten Dezember nehmen Sie wohl mit alter Freundlichkeit auf.[1])

* * *

Burckhardt an Schreiber.

Basel, 18. Dezember 1852.

Wie sehr hat mich Ihre Zusendung beschämt und überrascht . . . .

Ihre pia vota in Betreff meiner Laufbahn haben für mich etwas Schmerzliches, da ich nicht bloß die vortreffliche Absicht, sondern auch das Richtige und Treffende fast durchgängig anerkennen muß; gleichwohl aber demselben nicht nachleben kann. Glauben Sie mir, ich muß durchaus für einige Zeit zum Tempel hinaus! Hier gehe ich positiv zu Grunde, wenn ich mich nicht von Zeit zu Zeit draussen erfrischen kann. Es ist die letzte Gelegenheit vom Pflaster zu kommen; benütze ich diese nicht, so bin ich in die freuden-

[1]) Hiermit ist eine Stelle aus der Selbstbiographie Schreibers S. 355/57 zu vergleichen. „Eine der angenehmsten Überraschungen wurde Schreiber am 5ten Dezember 1852 zu Teil. Er hatte von seinem jugendlichen Freunde, dem Professor Jakob Burckhardt in Basel schon lange keine Nachricht mehr erhalten, und zu besorgen angefangen, daß auch hier sein Andenken in den Hintergrund getreten sein möchte; siehe da trat an einem herrlichen Sonntagsmorgen, einem Maitage im Dezember, Burckhardt selbst bei ihm ein und überreichte ihm ein Prachtexemplar seines neuesten tüchtigen Werkes: „Die Zeit Konstantins des Großen. Basel 1853“, welches er, wie das Dedikationsblatt besagte, seinem Freunde „in ehrerbietiger Dankbarkeit“ gewidmet hatte. Nun folgten wirklich einige, wahrhaft festliche Stunden, bis der Abendzug der Eisenbahn den Freund, wahrscheinlich auf lange, wieder entführte. Burckhardt fühlt sich in dem berechnenden Basel nicht heimisch: es zieht ihn wieder nach Italien, wo er sich zumal in Kunstgenüssen und Studien nach Lust erlaben und zugleich, fern von Basel und Vettern, frei bewegen und seiner Jugend froh werden kann. Möge ein günstiger Stern ihn begleiten und wohlbehalten zurück führen!

loseste Existenz auf ewig hinein gebannt. Auch bemerken Sie wohl: ich kehre in einem Jahre wieder zurück, hoffentlich mit einem wissenschaftlichen Material versehen, an dem ich lange spinnen kann. Für jetzt aber muß ich für einige Zeit fort. Es ist zu viel verlangt, wenn man frisch bleiben soll in einer Stadt ohne höhere Geselligkeit und fast ohne wissenschaftliche Anregung.

Bester Freund! Sie haben von dem hiesigen Geistesklima keinen genauen Begriff. *Ich* kann es mit Händen greifen, wie die besten Leute hier versauern. Sie nehmen mir es daher nicht übel, wenn ich Ihrem Rate nicht folge; der Boden brennt mir unter den Füßen. Wenn ich wieder einige Zeit auswärts war, so will ich mich gerne von Neuem an Basel gewöhnen; nur jetzt fort.

Das neue Eisenbahn-Basel, welches sich scheint bilden zu wollen, wird hoffentlich neben einigen Uebelständen auch den Vorzug haben, daß die kontrollierende Krähwinkelei gesprengt wird, welche hier Einheimischen und Fremden das Leben verbittert. Sie werden ja die Stimmung wohl auch kennen, in welcher man sich vor allem nach neutralen Gesichtern umsieht. Wäre ich nur schon jenseits der Alpen!

Daß es dort nicht lauter Rosen gibt, weiß ich ja von einem früheren 15 monatlichen Aufenthalt her. Die Illusionen sind nicht mehr die des zwanzigjährigen Jungen, welcher im Süden ein Paradies erwartete. Aber meine arme Seele verlangt von Zeit zu Zeit ein Erfrischungsbad im Gebiete der schönen Formen, zumal der landschaftlichen. Ich bin vielleicht hierin noch ein wenig Phantast; aber was hilft alles Argumentieren, wenn man eben einmal den Durst nach den schönen Dingen empfindet? Ich entsage ja so vielem Andern. Und dann will ich vor allem arbeiten. Von dem kostspieligen Herumziehen soll gar nicht die Rede sein; die florentinischen Bibliotheken sind das wesentlichste Ziel, dort, wo man im Winter in Mantel und Wollschuhen arbeiten muß. Sie sehen, ich kenne auch die Schattenseiten.

Ich glaube, daß mir hier noch immer ein Plätzchen offen bleibt, auf welchem ich später Posto fassen und mich einpuppen kann. Seien Sie nur außer Sorge um mich.

* * *

O Basel 1. August 1860.

Liebster Herr und Freund!

Hier folgt der IX. Band von Varnhagen[1]), welchen Sie bis gegen Ende dieses Monats behalten können. Sie werden sehen, daß ich Sie nicht mit einer langweiligen Lektüre plage, daß es sich vielmehr um ein Buch handelt, von welchem im Lande Baden jedermann auf das Höchste interessiert werden könnte.

Meine Ferien, von welchen nun schon drei Fünfteile verlaufen sind, gehören der Ausfeilung und Korrektur meines Werkes an, wovon bereits 21 Bogen gedruckt sind und etwa 14 noch ausstehen. Die Sorge steigt, je mehr gedruckt, d. h. unwiderruflich herausgeschwatzt ist. Der Titel wird lauten: Die Cultur der Renaissance in Italien.

Sobald der Druck fertig sein wird, werde ich Ihnen ein Exemplar zusenden. Mein lieber alter Freund wird vielleicht über den Dilettantismus der Arbeit mit einigem Lächeln den Kopf schütteln, aber doch gewiß zugeben, daß Autor es an Mühe und Schweiß nicht hat fehlen lassen. Es ist eine durchaus wildgewachsene Pflanze, die sich an gar nichts schon vorhandenes anlehnt. *Einen* Lobspruch vernähme ich auch noch gern aus Ihrem Munde, daß nämlich Autor vielen Gelegenheiten, die Phantasie spazieren zu lassen, kräftiglich widerstanden und sich hübsch an die Quellenaussagen gehalten habe. Auch das ist, wie ich meine, zu loben, daß ich das Buch nicht dreimal so dick gemacht habe als es ist. Es wäre die leichteste Sache von der Welt gewesen und hätte mir vielleicht bei vielen Leuten mehr Respect verschafft; ich hätte mich nur meiner natürlichen Gesprächigkeit zu überlassen brauchen, so wären es statt 35 Bogen deren 100 geworden.

Hier ist Alles still, die Leute frieren auf dem Lande und in den Gebirgen. Neues gibt es daher gar nicht zu melden. Seien Sie herzlich gegrüßt von Ihrem getreuen

J. Burckhardt.

* * *

[1]) Varnhagen von Ense, Karl August, romantischer Schriftsteller und Diplomat von 1785-1858. Er war auch preußischer Ministerresident in Karlsruhe, schrieb eine Fülle von Biographien und Erinnerungen. Der von Burckhardt erwähnte 9. Band gehört zu den Denkwürdigkeiten und vermischten Schriften.

Basel, 19. Sept. 1860.

Liebster Herr und Freund!

Hier kommt das allzu ruhmredig versprochene Buch. Sie werden nun gewiß im Stillen denken: der B. fängt an, flüchtig und dilettantisch zu arbeiten. Nichtsdestoweniger baue ich auf Ihr alterprobtes Wohlwollen, indem ich Ihnen dieses Kindlein ans Herz lege. Es ist am Ende eben doch ein Schmerzenskind.

Auf Wiedersehn im neuen Jahre! ich würde sagen: diesen Herbst, wenn ich nicht vor hätte, den Oktober in Paris zuzubringen.

Leben Sie recht wohl! In alter Treue der Ihre

J. Burckhardt.

* * *

Schreiber an Burckhardt.[1])

Freiburg 3. April 1865.

Lieber Freund!

Sie haben schon lange keine Pilgerfahrt mehr zu unserer lieben Frauen Bau in Freiburg gemacht, schon lange nicht mehr in dem stillen Häuschen Dreisamstr. 15 daselbst angeklopft. Hoffentlich ist der Winter doch nicht allzu rauh bei Ihnen eingefallen; hoffentlich sind Sie wohl und nur durch Berufs- und literarische Arbeiten sehr in Anspruch genommen.

Da ich nun nicht persönlich mit Ihnen sprechen, Sie dieses Mal zunächst um Belehrung bitten kann, so ergreife ich die stellvertretende Feder und trage Ihnen schriftlich folgende Anliegen vor.

Da Sie wahrscheinlich das Hauptwerk über den Mailänder Dom, erinnere ich mich recht, von Abbate Franchetti entweder in Ihrer eignen oder in Ihrer Stadtbibliothek haben, so würden Sie mich sehr verbinden, wenn Sie nachsehen wollten, in welchem Jahre der Meister Hans Niesenberger von Graz nach Mailand berufen worden, wie lange er dort geblieben

[1]) Ein Konzept Schreibers, das in seinen „Erinnerungen" liegt. Der Brief ist zum Verständnis des folgenden Briefes an Burckhardt wichtig.

ist, und ob er wirklich den Ausbau des dortigen Domes geleitet hat. Ich habe durch Nachforschen in den hier (in Fr.) vorfindlichen Akten über diesen Meister herausgebracht, daß er in der zweiten Hälfte des Jahres 1481 Freiburg verließ (daß er von da nach Straßburg gegangen und ihn der dortige Magistrat im folgenden Jahre nach Mailand entlassen — behauptet Prof. Schmidt in Straßburg, wiewohl ohne Beleg;) worauf aber erst wieder ein Meister Hans der zugleich in Einsiedeln baut (wie Niesenberger früher) im ersten Halbjahr 1505 in der Rechnung der Münsterhütte zu Freiburg erscheint. Brachte nun Niesenberger diese 23 Jahre in Mailand zu und kam er nach Vollendung des dortigen Domes noch nach Freiburg um hier (nach der Zusage bei seiner Anstellung) auch den Chorbau zu vollenden? Franchetti hat gewiß über den Mailänder Dom aus dieser Periode Angaben, die Sie mir, wenn Sie das Buch haben, oder zur Hand bringen, *im Originaltext* gütigst ausziehen wollen. Er hat sogar, wie ich aus einem Zitat ersehe, eine vollständige Reihenfolge der Dombaumeister.

Auch wegen des Baumeisters von S. Francesco di Assisi möchte ich Sie um Ihren Beistand anrufen. *Kugler* (Handbuch I. Aufl. S. 567) nennt ihn Jacob, dagegen spricht Bruschelli (den ich glücklich zur Einsicht bekam) in seiner Descrizione del quadro rappresentante la chiesa inferiore usw. ausdrücklich: uno dei più accurati prodotti della perizia di Lapo, ossia Jacopo alemanno. Daß der Italiener einen Lapo mit Jacopo zusammenwirft, ist begreiflich; aufmerksamer hätte aber doch Kugler sein dürfen, der bei der Kanzel im Dom zu Siena unter Nicolas Gesellen, neben Arnolfo auch Lapo nennt. (S. 503). Schorn, Kunstblatt 1823, S. 78 ff scheint, was auch Kugler bemerkt, wegen eines angeblichen Arnolfo di Lapo in Florenz im Irrtum. Diese „Lapo, Lape, Lap“ kommen nach dem Verzeichnisse, das ich über sie angelegt habe, auch unter den Münsterpflegern usw. in Freiburg von den ältesten Zeiten bis zur neuesten vor.

Teilen Sie mir nun gütigst mit, was Sie von diesem Lapo wissen; wer könnte zuverlässiger bestätigen oder widerlegen, als der Führer durch die Kunstschätze Italiens und der Professor der Kunstgeschichte. Geben Sie mir Ver-

anlassung Ihnen gegenseitig gefällig zu sein, und erfreuen Sie mich wo möglich bald mit Ihrem Besuche.

Von unserem Vögelin erhielt ich vor kurzem eine Mitteilung; er hält sich wacker so auch seine Gemeinde[1]). Behalten Sie mich lieb

Ihr Schreiber.

* * *

Burckhardt an Schreiber.

Basel, Sonntag, 23. April 1865.

Liebster Herr und Freund!

Sie werden wohl ungeduldig geworden sein wegen meines langen Schweigens, ich fand aber erst gestern bei der Heimkehr von einer vierwöchentlichen Reise ins südliche Frankreich (wo ich Wunder sah) Ihren werten Brief vor.

Leider haben wir hier das große Werk über den Dom von Mailand nicht, auch wird sich dasselbe in der Nähe schwerlich finden — ich zweifle selbst ob in Zürich (Bibl. der Wasserkirche und Bibl. des Polytechnikums).

Von Niesenbergers Anwesenheit in Mailand habe ich bis jetzt nichts gewußt. Jedenfalls ist gewiß, daß bei dem neuen Baueifer unter dem Regenten Lodovico Moro 1480/90 auch deutsche Meister zum Dombau zugezogen wurden. Aus dieser Zeit stammt der Entwurf und teilweise auch der Aufbau der genialen und graziösen Kuppel, bei welcher man aber gewiß den Deutschen mehr für das konstruktive, den Italiener mehr für das formale wird angehört haben. Kein Detail verrät irgend eine besondere kenntliche Verwandtschaft mit dem mir so wohl bekannten Detail Niesenbergers, seinen Maßwerkformen, Profilen, Schneidungen und Laubformen. Dagegen können ihm sehr wohl die schwersten statischen Probleme übertragen gewesen sein. So viel ich weiß, gilt jetzt am ehesten Francesco di Giorgio als der

[1]) Friedrich Salomon Vögelin ist ein Zürcherischer Kunsthistoriker, der mit Schreiber bekannt war und im Briefwechsel stand und auch Beziehungen zu Burckhardt unterhielt, dessen Schüler er war.

namengebende Dombaumeister unter Lodovico Moro, wenigstens für die Kuppel.[1])

Ihre zweite Frage berührt vollends einen der heikelsten Punkte der Künstlergeschichte. Was man gewissenhafterweise ermitteln kann, finden Sie in den letzten Bänden von *Schnaase* Kunstgeschichte. Ist Ihnen das Buch in Freiburg nicht zur Hand, so schreiben Sie mir, ich will es Ihnen schaffen, obwohl gegenwärtig Bibliotheksferien sind. Lapo ist geradezu die toscanische Form für Jacopo, und Vasari, in der Biographie des Arnolfo di Lapo, die sich so ziemlich am Anfang seines großen Werkes findet, sagt ausdrücklich: die Florentiner beriefen den durch die Kirche von Assisi berühmt gewordenen Jacopo tedesco zu sich und empfingen ihn mit großer Freude, obwohl, „sebbene, secondo l'uso che hanno i Fiorentini, e più avevano anticamente, d'abbreviare i nomi, non Jacopo ma Lapo lo chiamarono in tutto il tempo di sua vita perchè abitò sempre con tutta la sua famiglia questa città.“ Ich warne Sie übrigens vor einigen Noten der neuesten Auflagen des Vasari (sogenannte Edizione Lemonnier, Band 1) zu dieser Vita, indem aus Patriotismus neuerer Art sogar Jacopo nicht mehr ein deutscher sondern so irgendwo aus Veltlin oder von den Seen her muß gebürtig gewesen sein! — Sein wirklicher oder angeblicher Schüler Arnolfo heißt nach ihm, dem Meister, Arnolfo di Lapo und nach seinem Vater Arnolfo di Cambio.

Und trotz Vasari bleibt eine Möglichkeit übrig, daß Jakob den Namen Lapo, Lapp, aus Deutschland mitgebracht hätte, und daß dies nur zufällig mit der toscanischen Sitte Lapo statt Jacopo zu sagen, zusammentraf. Gegenwärtig

---

[1]) Die Anfragen Schreibers bei Burckhardt nach einem Werk über den Dom von Mailand hängen mit den Forschungen Schreibers über das Freiburger Münster zusammen. Dort war Hans Niesenberger von Graz am Chorbau von 1471 an beschäftigt, mußte aber 1491 von der Bauleitung zurücktreten, da man seine Wölbungen für unwirklich erklärte. In der Zwischenzeit hatte der Meister auch an anderen Kirchen gearbeitet, so auch an dem Dom von Mailand, wohin er 1483 von dem Herzog von Mailand berufen wurde. Aber schon 1486 wurde er entlassen, weil man mit seiner Kuppelwölbung nicht zufrieden war. Vgl. über Niesenberger: Flamm, Hans Niesenberger von Graz, Werkmeister des Freiburger Münsterchors 1471—1491. Freib. Münsterblätter 8. 1912.

sagt man allenfalls Giapo, aber kein Mensch mehr sagt Lapo für Giacomo.[1]) —

Leider habe ich von je her die Künstlergeschichte sehr bei Seite liegen lassen und meine Kraft auf die Kunstgeschichte gewendet, in der Meinung, daß ferne von ganz großen Bibliotheken die Künstlergeschichte nicht zu fördern sei. In den letzten zwei Jahren habe ich nun auch die Kunstgeschichte gänzlich liegen lassen und mich gänzlich auf mein Amt beschränkt, welches mir, so wie ich es auffasse, über und über genug zu tun gibt.

Wird mich der werteste Freund und Gönner nicht auch einmal heimsuchen? (Elisabethenstraße, bei Grisanti, zwei Treppen). Ich käme jetzt noch zu Ihnen nach Freiburg, wenn ich nicht eben erst vom Wagen gestiegen wäre nach einer so großen Expedition.

Leben Sie wohl und behalten Sie lieb Ihren

J. Burckhardt.

* * *

Basel, 21. Januar 1866.

O Liebster Herr und Freund!

Mit herzlichem Dank empfange ich Ihre schöne Gabe. Wie freundlich haben Sie meiner gedacht, bei einem Anlass, wo mein Verdienst null war.[2]) Uebrigens muß Ihr jetzt in

---

[1]) Diese Auskünfte Burckhardts erbittet sich Schreiber, weil ihm darum zu tun ist, durch Nachweise über diesen Lapo, sei er nun identisch mit Jacobo Tedesco, dem Erbauer der Franziskus-Kirche in Assisi, wie Vasari will, oder sei er ein von diesem verschiedener Baumeister, wahrscheinlich zu machen, daß dieser Lapo von Freiburg stammt, wofür er das Vorkommen dieses Namens in Freiburg durch verschiedene Belege dartut. Vgl. Schreiber, Baukunst und Baumeister in Freiburg, (Beilage zum Freib. Adreßkalender für das Jahr 1866 S. XVI ff.) Durch diesen Nachweis will er, wie auch durch eine Reihe anderer Baumeisternamen, darunter auch den Hans Niesenbergers, ein Zeugnis bekommen für die Bedeutung und das Ansehen der Freiburger Bauhütte im Inland und Ausland.

[2]) Die Übersendung des 3. (Schluß) Bandes von Schreibers Urkundenbuch: Der deutsche Bauernkrieg, Freib. 1866, ist gemeint. In der Einleitung (S. XXXIII) spricht Schreiber von seinem Freunde Burckhardt, durch dessen Bemühungen sich die Basler Archive ihm für diese Arbeit erschlossen hätten. Schon vorher hatte Schreiber besondere Untersuchungen über einzelne Ereig-

seiner Vollendung vorliegender Bauernkrieg eine der allerwichtigsten Bereicherungen zur Literatur dieses Gegenstandes werden. Ich habe einstweilen nur die Uebersicht dieses Teiles durchflogen, und doch schon des höchst Bedeutenden nicht weniges gefunden. Der gute Wille und das sonst nicht selten mit Glück bewährte Vermittlertalent unserer Basler Vorfahren, im Konflikt mit der Rachsucht der Sieger, interessiert mich außerordentlich. Gerade durch so unmittelbar sprechende Bearbeitungen wie die Ihrige kommt man der tieferen Natur von Volksbewegungen und der Möglichkeitsrechnung Ihres Erfolges oder Unterganges so viel näher, als durch einseitige Parteidarstellungen, an welchen es ja von beiden Seiten nicht gefehlt hat! Da ich in diesem Semester „Revolutionszeitalter" lese, so gibt mir nun Ihr Werk eine höchst erwünschte Parallellektüre. Wie bedeutende Analogien! und welche Verschiedenheiten! und *eine* Frage wäre immer die Wichtigste: Inwieweit eine solche Krisis den Charakter einer Nation verändert? — Für mich sieht Deutschland *bis 1525* ganz wesentlich anders aus als nachher.

Außerdem haben Sie mir noch die wichtige Abhandlung beigelegt, die wir im letzten Sommer durchlasen.[1]) Wir wollen jetzt sehen, was die Kunstschmecker zu Lapo als Freiburger und zur wahren Geschichte Niesenbergers sagen! Für den eigentlichen Forscher das willkommenste möchten aber die ökonomischen Nachweise über einen bedeutenden gotischen Kirchenbau sein; es ist vielleicht noch für keine einzige Kirche so wie durch Sie für den Freiburger Chor nachgewiesen, wie man während einer langen Zeit durch Konsequenz und Geduld sich dem Ziele näherte und es endlich erreichte.

---

nisse im Bauernkrieg und verwandte Erscheinungen angestellt, für eine davon, die Arbeit über Balthasar Hubmeyer, hatte, wie erwähnt, Burckhardt auch Material beigesteuert. Er schrieb: Der Bundschuh zu Lehen im Breisgau und der arme Konrad zu Bühl (1824), Balthasar Hubmeyer (1839), Das Breisgau im Bauernkrieg (1839), Die Salpeterer auf dem südöstlichen Schwarzwalde (1834 und 1845).

[1]) Gemeint ist die im vorigen Brief in der Anmerkung erwähnte Abhandlung Schreibers: Baukunst und Baumeister in Freiburg. Sie enthält außer den Angaben über Lapo und Niesenberger genaueren Bericht über die Arbeitsordnung am Münsterbau und über die Aufbringung der Mittel dazu.

Was Baldung betrifft, so kann ich wohl mit beschreibenden Mitteilungen der Gemälde und Zeichnungen aushelfen, die wir hier im Museum besitzen, aber in allem Urkundlichen bin ich ein elendiglicher Ignorant. Eine Literatur gibt es über Baldung meines Wissens nicht, indem das, was Sie, wertester Freund, über ihn veröffentlicht haben, seither kaum irgend eine weitere Ergänzung möchte erfahren haben. Ich weiß nur, daß in Karlsruhe (Museum?) eine Anzahl wichtiger Zeichnungen von ihm vorhanden sein sollen.[1]) Er gehört von Anfang an gewiß zur schwäbischen oder Ulmerschule, welcher er in gewissen Äußerlichkeiten immer treu geblieben ist, aber (schreibt Waagen): „Kein anderer Meister derselben zeigt, sowohl in der Auffassung, als in der Art der Zeichnung und Behandlung, einen so großen Einfluß des Albrecht Dürer. Es ist daher sehr wahrscheinlich, daß er sich eine Zeit lang in Nürnberg in dessen Schule befunden hat." An einen irgendwie maßgebenden Aufenthalt in Italien möchte ich doch nicht leicht glauben.

Was Holbeins Gemälde in Ihrem Münster betrifft, so wird es unter allen Umständen geraten sein, das „Leben Holbeins" von Dr. Woltmann abzuwarten, welches auf nächsten Februar im Buchhandel angekündigt ist. Als Vorläufer ist von eben demselben bereits im vorigen Jahr ein „Holbein Album" mit Photographien erschienen. Ob W. über die Freiburger Bilder mehr weiß als wir, (zumal in Betreff der Entstehungszeit) muß sich also bald zeigen.

Leben Sie wohl, wertester Herr und Freund und bewahren Sie Ihre Liebe Ihrem stets ergebenen

J. Burckhardt.

St. Elisabethenstraße No. 62.

* * *

O Basel, 2. Juni 1867.

Liebster Herr und Freund!

Tausend Dank für Ihre freundliche Zusendung[2]). Dieselbe versetzte mich lebhaft in die Zeit zurück, da Sie mir

[1]) Das Skizzenbuch Baldungs wird im Kupferstichkabinett in Karlsruhe verwahrt.

[2]) Hier ist gemeint die Arbeit Schreibers: Über die neuentdeckte römische Niederlassung zu Riegel im Breisgau, herausgegeben im Jahre 1825,

vor 31 Jahren die erste Auflage schenkten! — Ich habe die Schrift, welche ein wahres Vorbild für eine Monographie dieser Gattung ist, mit der größten Teilnahme durchgelesen und mich namentlich durch pag. 40, ss. belehrt gefunden, wo Sie für die viel stärkere Fortdauer der alten Bevölkerung unter den Alemannen die wissenschaftlichen Belege geben. (Fortdauer der Namen der Flurteile etc. etc.). Gerne möchte ich mir das alte Riegel, wie es im zweiten Jahrhundert war, vorstellen mit seinen Werkstätten und seiner gemischten kunstreichen Bevölkerung. Das Geschäft muß mindestens 200 Jahre gut gegangen sein. Wenn man nur den Heidenbrunnen aufgraben könnte! Dort muß das wahre Geheimnis Riegels unter der Erde schlummern.

Das Semester, in welchem ich stecke, ist für mich ein äußerst mühsames, indem ich alte Geschichte lese — ich darf wohl sagen: zum erstenmal, denn das frühere Mal darf ich gar nicht rechnen. Überhaupt wird das Leben mit zunehmenden Jahren (und ich nähere mich stark dem halben saeculo) immer arbeitssamer, was ich früher nicht wußte. Ich bin im ganzen vorigen Jahr kaum 8 Tage aus Basel entfernt gewesen und werde auch dieses Jahr kaum einen oder den andern Ausflug machen, vielleicht aber, wenn es irgend geht, den Oktober in Paris zubringen, nicht um der Ausstellung willen, sondern um mich wieder einmal gründlich in den großen Sammlungen umzusehen. Nach Freiburg komme ich aber doch auch einmal.

Ich bin sogar vor 2 Monaten in Freiburg gewesen und zwar ohne Sie aufzusuchen — weil ich völlig durch Freund Lübke in Anspruch genommen war, welcher von Stuttgart her erschien.[2]) Er hat mich 2 Tage lang kräftig, aber um-

---

aber nicht im Buchhandel erschienen. Schreiber gab ein Exemplar 1836 an Burckhardt. Erweitert ist diese Schrift 1867 herausgekommen unter dem Titel: „Die römische Töpferei zu Riegel" im Breisgau in der Zeitschrift der Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Altertums- und Volkskunde und zugleich selbständig bei Wangler, Freiburg 1867. Die von Burckhardt angezogene Stelle behandelt das Fortleben römischer Namen in den Flurbezeichnungen und in den Geschlechternamen. Schreiber weist darauf hin, daß die Alemannen vielfach die bisherigen Bewohner in ihren Diensten verwandten.

[2]) W. Lübke, bekannter Kunsthistoriker (1826-1893). Er gab zusammen mit Jak. Burckhardt die Fortsetzung von Kuglers Geschichte der Baukunst heraus.

sonst, im Namen der württembergischen Unterrichtsbehörde bearbeitet, die Geschichtsprofessur in Tübingen anzunehmen. Ich bin aber viel zu stark an Basel verpfändet und ohnehin allgemach zu weise, um einen mangelhaften, aber leidlichen Zustand dranzugeben für einen ungewissen Glanz. So viel ich höre soll wahrscheinlich Weizsäcker hinkommen.[1]) Das Politische, so widrig es für manchen Professor historiarum auf deutschen Universitäten sich gestalten mag, hätte *mich* nicht abgehalten die Stelle anzunehmen, indem ich mich als Fremder dazu verhalten haben würde. Ohnehin lebe ich des Glaubens, daß die viri doctissimi die Politik sollen beiseite liegen lassen, sie stiften nie was Gescheidtes darin.

Hiemit übersende ich Ihnen auch als herzlichen Gruß meinen Anteil am vierten Band von Kuglers Baukunst.[2]) Er ist nicht zum lesen; ich hatte es eigentlich nur als Notizensammlung redigiert und Freund Lübke, der es hätte umarbeiten und beleben sollen, hat es dann tale quale abdrucken lassen. Aber die Illustrationen, an welchen ich freilich nicht das geringste Verdienst habe, sind zum Teil sehr schön.

Und nun herzliches Lebewohl

Der Ihrige

J. Burckhardt.

* * *

O Basel, 24. Nov. 1867.

Liebster Herr und Freund!

Herzlichen Dank für Ihre „Volkssagen“[3]), welche ich mir sogleich in der Tat zu Gemüte geführt habe. Die wertvollsten Stücke darin, wo die echteste Eingebung des Volksgeistes sich hören läßt, sind diejenigen mit der ver-

---

[1]) Der Historiker Julius Weizsäcker, bekannt durch die Herausgabe der Deutschen Reichstagsakten, bekam auch tatsächlich 1867 die Geschichtsprofessur in Tübingen.

[2]) Für Kuglers Geschichte der Baukunst hatte Burckhardt die Geschichte der Renaissance in Italien (Bd. IV, 1) übernommen, die in Stuttgart 1868 erschienen ist.

[3]) Die Volkssagen der Stadt Freiburg im Breisgau und ihrer Umgegend, gesammelt und mit geschichtlichen Nachweisungen herausgegeben von Schreiber. Freiburg 1867. Die von Burckhardt erwähnten Nummern sind: 9) Der unterirdische Gang in das Münster, 14) Der Brunnen mit dem Männlein, 28) Das Männlein am Geisbrunnen, 36) Das Hexentälchen, 46) Untergang des Sucken-

ehrten Chiffre meines vortrefflichen Freundes, Schätze, die er auf seinen unzähligen Wanderungen über Berg und Tal selber gehoben hat; außerdem einige Sachen aus Baden. Ganz deliciös sind die N N 9, 14 (zumal die Schlußwendung), 28, 36 (vom echtesten Hexentypus), 46 und die folgenden. — Hier in Basel hat meines Wissens noch niemand den Mut gehabt eine Sammlung zu unternehmen, auch möchte es jetzt wohl schon zu spät sein. Die Reformation, das Absperren unserer nächsten Umgebung durch die Zolllinien, die Entfremdung von der nächsten Bauernschaft sind lauter Umstände, welche dem Weiterleben und dem Aufzeichnen der Sagen nicht günstig gewesen sind.

Wissen Sie aber, daß der Genuß Ihres Büchleins für mich auch etwas Wehmütiges hat? Es ist noch eine Gabe aus dem alten Süddeutschland und hat noch nichts Verpreußtes an sich; ich aber muß immer dazwischen an *das* denken, was seit anderthalb Jahren geschehen ist.

Indessen das sind Sachen, die nicht mehr zu ändern sind, wenn's die Leute einmal partout haben wollen.

Im Oktober war ich über 3 Wochen in Paris und kam vor lauter enormer Zerstreuung zu keiner Art von Studium. Ergötzlich war es schon, und ich bin froh, wenigstens die alten Bekannten im Louvre und in Versailles, sowie die Gebäude wiedergesehen zu haben, auch ist es gut, sich von einem Monstrum wie die Ausstellung wenigstens einen Begriff machen zu können. Ich habe bisweilen mitten im Gewühl der Industriewelt, zumal in der riesigen Maschinenhalle, laut für mich lachen müssen, aus philosophischen Gründen, die ich Ihnen einmal mündlich entwickeln will.

Auf die Reise hin (Dijon, Sens, Fontainebleau) und zurück (Reims, Châlons s. M., Bar le Duc, Toul, Nancy, Straßburg) wandte ich jedesmal 4—5 Tage und sah etwas Rechtes. Das Wiedersehen des Domes von Rheims war allein schon eine Reise wert, ebenso das Museum von Dijon.

---

tales, 47) Die feuersprühenden Kirschen, 48) Der See im Kandel. Die vier ersten sind kleine Lokalsagen. In den drei letztgenannten, etwas größeren Sagen wird der Untergang von Überhebung, Härte und Gottlosigkeit und die Überlegenheit der Unschuld über die Anschläge des Teufels behandelt, in allen dreien erfolgt die Lösung unter furchtbaren Naturerscheinungen.

Aber jetzt ist für 2 Jahre oder mehr dem Reisen ein Ziel gesteckt und kleine Ausflüge von 3—4 Tagen müssens auch thun. Ich habe mir neue Collegien aufgeladen u. sitze bis über die Ohren in Arbeiten.

Nächstes Jahr *muß* ich Sie aber einmal wieder begrüßen. Dieses ist der feste Vorsatz

Ihres in Treue ergebenen

J. Burckhardt.

* * *

O Basel, 30. September 1868.

Liebster Herr und Freund!

Zunächst meinen besten Dank für den Aufsatz über die Kartause, der mich besonders deshalb so sehr interessierte, weil daraus wiederum hervorgeht, daß die Kartäuser vor der Reformation einen spezifischen Charakter hatten.[1]) Sie waren anders und benahmen sich in der Krisis anders als die übrigen Mönche. In vorliegendem Fall ist das Verhältnis zur Universität sehr eigentümlich.

Der fragliche Baldung, welchen ich am Montag noch aufsuchte, muß die Verkündigung Mariae sein, in der Capelle mit den Blumenegg'schen Fenstern. Ich nehme keinen Anstand, das Bild für einen echten Baldung zu halten, obwohl ich es nicht klar zum großen Altarwerk und zu der Kreuzigung in unserm Museum in Rapport zu bringen weiß; am ehesten möchte es früher, 1510—12 etwa, gemalt sein.[2]) Die Maria ist in Kopf und Händen stark restauriert, so viel ich habe merken können, dabei jedoch den übrigen Madonnen

[1]) Die Kartause bei Freiburg. Beilage zum Adreßbuch 1868.

[2]) Burckhardt spricht hier von einem sehr interessanten Werk im Freiburger Münster, das nach seinem Stifter „Schnewlin Altar" genannt wird. Ganz richtig setzt er diesen Altar früh an, er ist um 1512 gemalt. Er zeigt eine seltene Verbindung von Plastik und Malerei und ungewöhnliche Form. Im Jahre 1834 wurde der Altar auseinandergenommen und die Verkündigungsflügel, von denen Burckhardt in seinem Briefe spricht, kamen in die Blumenegg-Kapelle. Diese Flügel wurden 1880 von dort entfernt und kamen in die Domkustodie.

Das „große Altarwerk" ist das erwähnte mehrteilige Hochaltargemälde Baldungs von 1512/3—1516 im Freiburger Münster, die Kreuzigung ist das Bild Baldungs der drei Kreuze mit den ungewöhnlichen Nebenszenen im Basler Museum von 1512, das sich bis 1808 in Freiburg befand.

Baldungs ganz homogen. Daß ich das Bild früh ansetze, hängt daran, daß das Gewand der Maria noch ziemlich befangen, das Maskenkostüm des Engels noch höchst naiv, das Flattern seines Spruchbandes noch etwas kindlich gegeben ist. Wenn Sie aber den stärksten Beweis für die Richtigkeit der Benennung haben wollen, so liegt er in der Bildung des vorgestreckten linken Fußes des Engels. Der treffliche Baldung nämlich hat eine durchgehende schwache Seite in Gestalt seiner Bildungen der Daumen und großen Zehen und dies verläugnet sich auch hier nicht.

Und nun noch ein Beweis, wie blind ein Historicus in Betreff seines eigenen Schicksals sein kann: Sonntag Nachts war ich in Freiburg recht verdrießlich, weil es immer weiter regnete wie mit Gießkannen; in dieser Nacht brannte es in Basel 2 Häuser von mir, und zwar Heuvorräte, und ohne den strömenden Regen wäre meine Wohnung höchst wahrscheinlich auch in Feuer aufgegangen.

Nun leben Sie wohl, liebster Herr und Freund und bleiben Sie gewogen Ihrem getreuen

J. Burckhardt.

* * *

Basel, 13. Febr. 1869.

Liebster Herr und Freund!

Mit großer Erbauung und Dankgefühl habe ich Ihr „Bürgerleben[1])“ in mich aufgenommen und Sie von Herzen um die Freiheit der Studien beneidet, welche zu diesen Resultaten geführt hat. Zugleich wurde ich von Neuem in so vielen Stellen der kleinen Schrift inne, wie oberflächlich es mit meiner Kenntnis des deutschen Altertums beschaffen ist; so Manches was Ihnen selbstverständlich er-

[1]) „Bürgerleben zu Freiburg im Mittelalter“, eine Beilage zum Freiburger Adreß-Kalender für das Jahr 1869. Schreiber behandelt in dieser Studie auch die Meistersinger (S. IX ff.), auf die Burckhardt in seinem Briefe hinzielt. In der Beilage über den Tanz bespricht Schreiber ausführlich einen Tanz, den er in dem südlich von Freiburg gelegenen Bergdorf Langackern gesehen hat. Es handelte sich dabei um einen mimischen, Liebeswerben ausdrückenden Tanz, der sich in den mannigfaltigsten Figuren entwickelte. — Schon 1826/7 hatte Schreiber im Badischen Archiv von Mone die „Geschichte der Meistersänger und des Meistergesanges in Freiburg“ behandelt.

scheint, ist mir noch dunkel, oder ich erfahre es zum erstenmal aus diesem Aufsatz.

Für den Moment wird in Ihrem schönen badischen Land die Auskunft über die „Meistersinger" ganz besonders denjenigen Leuten erwünscht gewesen sein, welche nach Karlsruhe reisen um dort Wagners gleichnamige Oper zu hören. Im Ganzen nehmen ja die Leute nur dann von etwas Historischem aufmerksam Notiz, wenn es sich mit irgend einem romantischen Schwindel berührt, der ihnen zufällig über den Weg gelaufen ist!

Die Beilage über den Tanz, welchem Sie einst in Langackern zugesehen, hat mich sehr interessiert, weil auch in Italien, zumal im römischen Gebirg, der Saltarello auf dieselbe Weise zu einer langen dramatisch abwechselnden Scene ausgedehnt wird, wenn die Leute in der Laune sind; auch dort ist es der Bursche, welcher die Änderung angibt und das Mädchen folgt ihm.

Ich meinerseits bin in sehr knechtischen Arbeiten gefangen; da ich diesen Sommer über das XVII. u. XVIII. Jahrhundert lese und in jenen Gegenden noch gar kein ordentliches Heft habe, muß ich, hauptsächlich mit Hilfe des alten Schlosser, einen neuen Grund legen, was jederzeit eine widrige Arbeit ist. So gerne ich Quellen excerpiere, so ungern Bearbeitungen. Was mich tröstet, ist daß ich mit diesem Colleg dann wenigstens durch den ganzen Berg der Geschichte hindurch bin und Hefte bezitzen werde von Adam bis zur Schlacht von Waterloo. Bis in die letzten beiden Jahre hatte ich einige heillose Lücken, z. B.: eine nur ganz oberflächliche alte Geschichte und gar keine römische Geschichte; mit nächsten Sommer bin ich dann nirgends mehr ohne Text und Hülfe. — Das Mittelalter habe ch dafür gänzlich meinen Collegen, einem Extraordinarius u. einem Privatdozenten überlassen.

Nun nochmals besten Dank und herzlichen Gruß von

Ihrem getreuen

J. Burckhardt.

P. S. Neulich ist mir Ihr „Bauernkrieg" im Kolleg sehr zugute gekommen.